

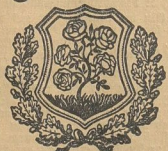
# Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachmittags 3 Uhr.  
Bezugspreis wird monatlich festschick.  
Bestellungen nehmen alle Postämter und die Zeitungsverleger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstellen, Zögnerstr. 3, entgegen.  
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. zeitlich jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Telegraphische Anzeigebest. Nr. 224.

Amtliches  
Publikations-Organ



für Amts- und  
Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1. Millimeter hohen Raum 5 Goldpfennige, für außerhalb Wohnende 7 Goldpfennige, für Anzeigen im amtlichen Zeit 10 Goldpfennige, im Kleinformat 30 Goldpfennige, einseitig, Umgehender, Scherzblätter und tabellarischer Satz mit Ausschlag.  
Anzeigen-Nachnahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 9 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbehold.

Nr. 154.

Dienstag, den 27. Dezember 1927.

30. Jahrg.

## Attempause.

Unsere Vorfahren umlebten die Zeit zwischen Weihnacht und dem Tag der heiligen drei Könige mit besonderem Nimbus; die heiligen zwölf Nächte nannten sie sie. Es war eine Zeit des Friedens, der heiligen drei Könige Vertiefung in die Natur mit ihren Geheimnissen. Kampf und Streit mußten ruhen, denn die höheren Geisteskräfte, so glaubte man, herrschen gerade in dieser Zeit über das fleischliche. Ihnen hatte er sich zu beugen. Ein wenig von diesem Frieden, von dieser Selbstbesinnung ist auch jetzt noch übriggeblieben. Die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr weichtens fast das so rasant pulsierende Leben der Gegenwart vielfach in einem etwas langsameren Tempo arbeiten. Das Jahr neigt sich dem Ende zu und es wird Zeit, die Bilanz zu ziehen. Auch das ist eine Art der Selbstbesinnung, der Rechenschaftsablegung sich selbst gegenüber.

Sie haben Ihren Schimmer verloren, diese zwölf Nächte, wenn langsam die Sonne sich wendet, der Mensch sich tiefer verbunden fühlt mit der still ruhenden winterlichen Natur. Der größte Teil der Ruhe und des Friedens, die diese Natur den Menschen gab, ist vorbei und es bleibt nur die Sehnsucht nach ihr. Das wünschenswerteste aber, um die Jahreswende den Frieden zu genießen, das ist nicht das das zu tun, was man gewohnt ist und was man verabsäumt hat, haben wir aus jenen glücklicheren Zeiten hinübergerettet in die unruhige Gegenwart. Jüngend wird mancher vielleicht betrauert an diesen Art der Selbstbesinnung, an diese Rechenschaftsablegung vor sich selbst und über sich selbst. Und wie es eines christlichen Kaufmanns Pflicht ist, ehrlich die Bilanz zu ziehen über das Erreichte und Nichterreichte des vergehenden Jahres, so mag auch das deutsche Volk sich als Volk einen Augenblick prüfen, ob es vorwärts gekommen ist im Laufe des vergangenen Jahres. Ehrlich muß diese Prüfung sein, nicht getrübt durch Selbsttäuschung, Hybris und Selbstaufblase. Denn sonst vertritt die Zeit der heiligen Nächte nutzlos und verlor für die Seele unseres Volkes. Nicht bloß für den Geschäftsmann, nicht bloß für den Politiker und den Staatsmann ist solche Selbstprüfung, solche freiwillige oder unfreiwillige Inehrlichkeit gegen sich selbst oft genug der Ausgangspunkt schwerer Fehler, vielleicht sogar des Zusammenbruchs, aber nicht minder trifft dies alles zu auch für ein ganzes Volk.

Die Zeit der heiligen Nächte soll und kann für uns aber auch noch etwas anderes sein: eine kurze Zeit des Atemholens, eine Zeit feierlicher Entspannung, eine Zeit des Friedens und der Ruhe. Noch wirkt der Weihnachtsabend einen Frieden bringenden Schatten über diese Zeit, noch strahlt in hinein der Schein der Weihnachtsfeier. Atemholen — aber nur gleichsam als ein innerer Anlauf zu weiterer Vorwärtskommen. Nicht wie eine leblose Maschine ist der Mensch, das er ununterbrochen und in jurendem Gleichmaß in der Arbeit leidet, die ihm auferlegt ist. Er bedarf dieses Atemholens gerade — und das ist vielleicht der beste und der tiefste Reiz seines Verbundenseins mit der Natur — in der Zeit, wenn die Natur schläft, sich nur leicht zu neuem Leben aufrüstet.

Heilige Nächte — nicht ganz ist verschwunden und soll verschwinden bleiben der tiefe Sinn, der in diesem frommen Glauben lag, Ansruben, Atemholen, Selbstbesinnung und Frieden nach außen hin, wobei der Inhalt dieser kurzen Zeit bleiben, bis das Leben der Gegenwart uns wieder ganz umfängt, Körper und Seele wieder bis zum letzten in Anspruch nimmt und gerettet.

## Deutschlands Ernte 1927.

Die Steigerung gegenüber dem Vorjahre.  
Nach den endgültigen Schätzungsangaben der amtlichen Ernteverrichteten ergeben sich nach den Zusammenstellungen des Statistischen Reichsamt folgende Gesamterträge des Deutschen Reichs folgende Gesamterträge bei nachstehenden Fruchtarten (in 1000 Tonnen): Wintergetreide 6733, Sommergetreide 96, Wintererbsen 379, Sommererbsen 301, Winterfenchel 128, Wintererbsen 308, Sommererbsen 239, Futter 6347, Gemüsesaat Getreide aller Art 565, Erbsen aller Art 134, Speisebohnen 18, Ackerbohnen 123, Bohnen 45, Lupinen 61, Gemüse aus Gärten und Gärten ohne Getreide 49, Gemüse aus Gärten 128, Wintererbsen 128, Frühkartoffeln 2701, Spätkartoffeln 34849, Kürbisse 10854, Wintererbsen 24389, Kohlrüben 686, Mörbirnen 583, Weißkohl 1022, Naps und Rüben 38, Rie 982, Zuckerrüben 1786, Weidenröschen 2028, andere Wiesen 2191, Erbsen mit den vorjährigen und geringeren Ernterückständen weist die neue deutsche Ernte bei fast allen wichtigen Feldfrüchten höhere Mengen erträge auf, insbesondere auch an Roggengröße und Kartoffeln. An Weidenröschen stellt sich das diesjährige Ernterückstände nach den amtlichen Schätzungen um über 1 Million Tonnen oder 1,7 Prozent höher als im Vorjahre, darunter um rund 428 000 Tonnen (6,7 Prozent) an Bohnen und um 692 000 Ton-

nen (25,4 Prozent) an Weizen einschließlich Winterweizen. An Kartoffeln ergibt sich im ganzen ein um rund 7,5 Millionen Tonnen größerer Ertrag, d. h. um 25 Prozent mehr als 1926. Diesen Mehrerträgen stehen aber bei beiden Hauptfruchtarten nicht unbedeutliche Qualitätsminderungen gegenüber.  
Bei den übrigen Getreidearten bedrückt sich das Mehrertragsergebnis im Vergleich zum Vorjahre hauptsächlich auf Winter- und Sommergerste (rund 272 000 Tonnen = 11,2 Prozent), während an Hafer im allgemeinen nur ein um rund 22 000 Tonnen, d. h. 0,4 Prozent höherer Ertrag als 1926 zu verzeichnen ist.

## Ergebnis der Wahlen zur Angestelltenversicherung.

Amtliche Veröffentlichung.  
Das Ergebnis der Wahlen zur Angestelltenversicherung aus 1173 Bezirken (wobei nur noch drei Bezirke fehlen) ist folgendes: Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband (D. H. V.) Vertrauensmänner 1631, Erntegewinn 2499, Stimmen 273 111; sonstige Verbände des Gesamtverbandes deutscher Angestelltenvereinigungen (Gedag-Verbände) 294 bzw. 711 bzw. 144 225; Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.) Vertrauensmänner 917, Erntegewinn 1851, Stimmen 241 161; sonstige Hauptausgangsbünde: 128 bzw. 306 bzw. 42 643; Hauptausgangsbünde: 2970 bzw. 5368 bzw. 701 140; Allgemeiner deutscher Angestelltenbund (A. F. V.): Vertrauensmänner 555, Erntegewinn 1605, Stimmen 270 075; Wähler: 91 bzw. 238 bzw. 5830.

## Dollarsche Rundschau.

Deutsches Reich.

### Aufbau des deutsch-französischen Handelsvertrages.

Dem Vorsitzenden des Zollauschusses der Französischen Kammer wurde vom Landwirtschafts- und vom Handelsminister mitgeteilt, daß der in Vorbereitung befindliche Zusatz zum deutsch-französischen Handelsvertrag, der die handelswirtschaftlichen und gewisse industrielle Erzeugnisse betrifft, in der Kammer fastlich nach Wiederauftritt im Januar eingebracht werden würde.

### Deutsch-schwedisches Abkommen über Handelsvertreter.

Das durch Notensatz zwischen dem deutschen Auswärtigen Amt und der schwedischen Gesandtschaft in Berlin am 31. Dezember 1925 auf ein Jahr abgeschlossene und durch Notenwechsel vom 20. Dezember 1926 auf ein weiteres Jahr verlängerte Abkommen über die Vermehrung der Doppelbezeichnung von Handelsvertretern deutscher bzw. schwedischer Firmen ist bis zum 31. Dezember 1928 verlängert worden.

### Reichsstat 1928 im Reichstag.

Der vor einiger Zeit bekanntgewordene Haushaltsplan des Reiches für 1928 ist dem Reichstag vorgelegen. Die zunächst benötigte Übersicht ist hinsichtlich der einzelnen Punkte überholt. Sobald die Überarbeitung fertiggestellt ist, wird das Material dem Haushaltsausschuss des Reichstages übergeben. Der Haushaltsausschuss wird am 10. Januar erneut zusammentreten und sich dann sofort mit dem neuen Etat befassen.

### Staatsausgabenverminderung in Thüringen.

Zwischen Vertretern des Reichsfinanzministeriums, des thüringischen Landesfinanzamtes, des Städteverbandes und des Finanzministeriums fanden Verhandlungen zwecks Übernahme der Landesfeuerverwaltung auf das Reich statt. Man will auf diesem Wege den Verwaltungsapparat in Thüringen wesentlich vereinfachen und damit die Staatsausgaben vermindern. Man kam jedoch zu keiner Einigung und mußte erst die Stellungnahme des Reichsfinanzministers abwarten; die Verhandlungen sollen zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt werden.

### Frankreich.

× Poincaré verlangt 132 Milliarden für Deutschland. Bei einer Aussprache in der Französischen Kammer über den Bericht des Reparationskomitees Parter Gilbert nahm auch Poincaré das Wort und behauptete, die Höhe der deutschen Verpflichtungen, sei von der Reparationskommission endgültig festgesetzt worden. Die Kommission selbst hat jetzt nicht mehr das Recht, diese Ziffer zu ändern. Poincaré fügte sich dabei auf eine Anfrage des Abg. Dubois, der früher als Vorsitzender der Reparationskommission angehört. Dieser hat behauptet, die deutschen

Verpflichtungen seien am 21. April 1921 endgültig auf 132 Milliarden festgesetzt worden. Der Dawes-Plan habe diese Entscheidung in keiner Weise aufgehoben. — Die Behauptung ist natürlich in starker Weise anzufechten. Aber für Poincaré genügt alles, wenn es nur irgendeiner für Deutschland abträglich erscheint.

### Nordamerika.

× Seine Erziehung deutscher Einfuhr. Aus Washington wird eine Erklärung des Staatssekretärs Mellon gemeldet, daß die amerikanischen Maßnahmen gegen die deutsche Zolleinfuhr, wie eine eingehende Untersuchung ergeben habe, nicht gerechtfertigt seien. Unter diesen Umständen komme vorläufig eine Anwendung des Antidumpinggesetzes (gegen Preisunterbietungen) nicht in Frage.

### Aus In- und Ausland.

Berlin. Regierungspräsident Dr. Brüning, Ministerpräsident, hat den Spezialantrag von der Regierung erhalten, als Reichs- und Staatsminister im Haag den obersteinsten Schulonkult zum Austrag zu bringen.

Berlin. Der Reichsarbeitsminister hat in den Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung an Stelle der abgewiesenen Herren Ministerialdirektor Dr. Frid (Bremen) und Staatsrat Dr. Köhner (Waren) die Herren Ministerialrat Geh. Reg.-Rat Dr. Hülsen (Bremen) und Ministerialrat Dr. Neuler (Waren) bernien.

Berlin. Reichsanstalt Dr. Wirtz hat an den Oberbevollmächtigten des Gruppenkommandos II. General der Sanitätstruppe Heinhart (Stapel), zum bevorstehenden Aufbruch an dem aktiven Dienst im Reichsheer ein Daneschreiben im Namen der Reichsregierung geschickt.

Hamburg. Der dritte Na-Gewerkschaftstages wird in den Tagen vom 1. bis 4. Oktober nächsten Jahres in Hamburg stattfinden.

Hamburg. Die Bismarckdingend der Deutschnationalen Volkspartei veranfaßt vom 28. bis 30. Juli 1928 ihre Reichstreffen in Hamburg.

Bern. Der Bankrat beschloß die Zeitungung der Schweizerischen Nationalbank an dem internationalen Stabilisierungskredit zugunsten der Bank von Italien.

Paris. Die angeblichen Absichten Frankreichs, Anfang 1928 den Goldstandard zurückzuführen, werden von zuständiger Stelle als unbegründet erklärt.

## Poincarés Erklärungen gegen Amerika.

Die Revision des Dawes-Planes.  
Die aufsehenerregenden Äußerungen des französischen Ministerpräsidenten über die deutschen Reparationsabgaben lassen bei vollkündiger Wiederergebung erkennen, daß sie sich im wesentlichen weniger gegen Deutschland als gegen die Vereinigten Staaten richten. Was Poincaré sagen wollte, sah die Presse in folgenden Worten zusammen: „Ob man will oder nicht, eine Revision der Reparationsregelung ist ohne Zustimmung aller daran interessierten Alliierten nicht möglich und eine solche Eventualität kann vernünftigerweise nur durch eine enge Verbindung des Reparationsproblems mit dem interalliierten Schuldentprobleme ins Auge gefaßt werden, die die Lösung des einen der das andere effektiv unterordnet ist. Solange die Vereinigten Staaten offiziell den Standpunkt aufrechterhalten und solange sie den Anspruch erheben, unter allen Umständen die Rückzahlung der gefassten Kriegsschulden zu erhalten, ohne sich damit zu fummern, ob Deutschland seinen Reparationsverpflichtungen nachkommen will oder nicht, kann die Frage der Revision des Dawes-Planes nicht aufgeworfen werden.“

## Weihnachtsansprache des Papstes.

Vorden Kardinalen.

Der Papst empfing das Kardinalkollegium, um die Wünsche der Kardinalen zur Weihnacht und zum neuen Jahr entgegenzunehmen. In seiner Eröberung erinnerte der Papst in Erwähnung der Ereignisse des zu Ende gehenden Jahres an die Fortschritte des Missionswerkes in Belgien, Deutschland, Frankreich, Polen, Holland und Peru, ferner an die Eintragung des ersten eingeborenen Bischofs in Japan und schließlich an die Vorbereitung eines eucharistischen Kongresses in Australien. Aber, so fuhr der Papst fort, es wurden auch Eucharistienfeier gehalten aus verschiedenen Teilen der Welt, in den letzten Zeiten aus Mexiko, Japan und China, von wo Nachrichten über sehr traurige Ereignisse, aber so beispiellose Barbareien eingetroffen sind, daß man kaum glauben kann, daß sich nicht alle Völker dagegen mit dem Ausbruch des Abcheins und der Verdamnung er-







- Oktober.**
- Ganz Deutschland feiert den 80. Geburtstag des Reichspräsidenten. Zahlreiche Straßenzüge werden zum Gedenken geschmückt.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.

- November.**
- Der Reichstagsbeschluss des Deutschen Reichstages entscheidet sich für die Beibehaltung der Todesstrafe.
  - Die Hindenburg-Stiftung hat etwa 10 Millionen Mark zur Verfügung gestellt.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.

- Dezember.**
- Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.
  - Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.

**Schiel und Sport.**

Sp. Die Reichsregierung beschließt die Einberufung des Reichstages am 1. November.

**Neue Uniform für die Reichswehr.**



Im deutschen Heere werden gegenwärtig Versuche zur Einführung neuer Uniformen gemacht. Der neue Uniformrock hat einen offenen Vordereinsatz, der bei schlechter Witterung geschlossen werden kann. Zum Aussehen soll weißes oder leuchtendes Gelb mit Sportrocken und Feldgrauen verbunden sein. In diesem Rock wird ein neuer einreihiger, am Kragen offener Mantel getragen. Unter dem Rock trägt ein Reichswehrsoldat in der neuen blauenartigen Uniform mit Sporthelm und Stiefeln.

**Des Jahres letzte Stunden.**

Das sind die Tage zwischen Weihnachten und Silvester, das sind die Tage, von denen es heißen könnte: Und sie gefallen uns doch! In auch das Fest der Bescherung verläuft, so ist doch die schliche Stimmung geblieben, denn es kann nicht geschehen, daß so reich werden verläßt und verarmt, was uns so lange vorher schon haben und in höherer Zeit haben verfest hat. Latent, sozusagen, bleibt uns diese weihnachtliche Geborgenheit bis über des neuen Jahres Anfang hinaus erhalten. Wohl wahr, es ist wieder Alltag und Werktag, und wir waren wieder „angeordnet“, denn die Arbeit kann nicht warten, und dauernde Beschränkung kann uns nicht aus der bürgerlichen Erziehung bringen. Aber es ist doch etwas anders als sonst. Noch wird Tannenzweig die Luft, noch aligert der herrliche Silber- und Goldschmuck des Baumes mit den grünen Nadeln, noch liegen zwischen Pfeifen und Rüssen und Zählungen der verschiedensten Herkünfte die Geschenke aufgereiht, noch betrachtet man sie nicht mit kritischen Augen, sondern glückselig und zufrieden, und es ist, als wären dieses Weihnachtsfest nicht ein anderes fest, sondern das Geschäft, das Durcheinander der „Betriebs“ — das ist ja die alte, nichtere Arbeit, aber man läßt sich in diesen merkwürdigen Tagen das nicht anfechten, denn im Herzen drin trägt man ja ein ganzes hübsches Poesie mit sich, eine deutsche Waldpoesie, wenn sie auch nur von einem einzigen Nadelbaum ausgeht. So lebt man diese Tage dahin, diese Tage zwischen Reichtum und Elend, und meint, daß einem „zwischen den Beinen“ gar nichts Bodes geschehen könnte. Wer streng mit sich ist, hält ja vielleicht schon eine kleine Reue über das in den letzten Tagen liegende alte Jahr und schreit sich: „So jetzt ab mach' ich's anders!“ Die meisten aber verschließen die innerliche Generalrechnung bis über Silvester hinaus und sagen sich: „Ich habe auch am 1. Januar noch Zeit und Gelegenheit, ein anderes Fest zu werden!“

Und das ist vielleicht das richtige, daß man zwischen Weihnachten und Silvester sich noch nicht aufhebt auf das Weihnachtsfest, sondern bis auf weiteres noch sich von der in der Luft liegenden, als so reich wieder verfliegenden Bestimmung tragen läßt.

**Der Messingkäfer.**

Seit einigen Wochen sind ziemlich aufreudende Berichte durch die Tagespresse gegangen über die Schäden, die ein winziger Käfer, der sogenannte Messingkäfer, in Hessen und an verschiedenen Orten im übrigen Reich anrichtet. Danach könnte es fast scheinen, als ob ein ganz neuer Schädling aufgetaucht wäre. Das ist aber nicht der Fall. Der Messingkäfer, mit seinem wissenschaftlichen Namen Nitidus hololeucus genannt, ist ein unter Bekannter jedes Käferfamiliers. Er dürfte kaum in einer größeren Käfersammlung fehlen und nach der hier folgenden (selbstverständlich stark vergrößerten) Abbildung wird es unfernen Lesern möglich sein, ihn bei einiger Aufmerksamkeit häufig genug selbst zu entdecken. In Wirklichkeit ist er nur etwa drei bis vier Millimeter lang, von braungelber Farbe, doch erscheint er dem unbewaffneten Auge eher als gelblich, weil der ganze Körper mit einer feinen goldenen Behaarung besetzt ist, die manche mit bloßem Auge nicht erkennen und einfach für die Farbe halten. Nährt man den kleinen Käfer an, so zieht er die Beine ein, läßt sich fallen und stellt sich tot. Aufmunterte in dieser Stellung leicht für eine kleine Spinne. Aber auch solchen Insektenkenntnis, die einigemmaßen mit Käfern Bekanntschaft machen, kann es noch ungewiß erscheinen, daß sie den Messingkäfer mit einer verwandten Art verwechseln, denn es gibt in dieser Gruppe mehrere solcher winzigen Schädlinge, die sich alle sehr ähnlich sehen. Und ihre Lebensweise ist verschieden. Sie halten sich mit Vorliebe in alten Häusern, in Schränken, in Kleidern, in Leder, Kräutern usw. lagern (s. B. in Draconiden und Pflanzenfressungen), auf und zerstören auch in schlecht bewohnten Insektenfamilien gern die verrotteten Körper anderer Käfer, Schmetterlinge usw.



Einer aus dieser Gruppe ist also der Messingkäfer, über den eine Welle so viel berichtet worden ist und dabei häufige mancher Übertrieben. Nichtig ist es, daß er neuerdings an vielen Stellen gesehen wird, wo man ihn früher gar nicht beobachtet hat. Man nimmt an, daß er ursprünglich aus Asien kommt, vor langer Zeit mit Arzneimitteln (Nababarwurzel) nach Europa verschleppt wurde und sich hier immer mehr ausbreitet hat. Ein nader Bericht über ihn ist bis jetzt in Deutschland erst in der Monatschrift von Bremen und Hamburg aufgetaucht, und zwar aber vielleicht hätte ebenfalls überall ausbreiten. Der Messingkäfer lebt offenbar von den verschiedensten Nährstoffen, bevorzugt aber, wie auch seine Larven, mehl- und färbeliebige Futter. Daneben trifft man ihn aber an den ungläubigsten Dingen, an Knochen, Seiden, Schwämmen, Federn, Leinwand, Rauch- und Schampfadern, Tee, und sehr gern magt er an riechenden Stoffen aller Art. Unrein dagegen ist es, daß er auch Messing annagt, und daß er Holz zerstört, wird ebenfalls beweist und ist nicht zu bezweifeln. Am lästigsten ist der Messingkäfer früher schon außer in Leberlagern dadurch gefaselt, daß er gern Kleber anfragt und dabei keinen Unterschied zwischen Wasse, Erde und anderen Stoffen macht. Man hat längst die Beobachtung gemacht, daß der Messingkäfer gern Galt in Leinwand, in alten Schöpfkannen, in Wappbüchsen usw. ist. Vielleicht ist es das aber nur darum, weil er dort am ehesten die Schlupfwinkel findet, die ihm ausfallen.

**Vom Leben gehetzt**

Roman von J. S. Schneider-Foersell

Unverbreiterschulz 1926 durch Verlag Oskar Meister, Werdau

(47. Fortsetzung.)

„Wer ist denn die Sissi?“ frag er, und ließ seine Finger, die Erben ausstochten, für einen Augenblick ruhen.

„Das ist die Tochter. — Die hat sie das letztemal, wie sie hier war, nicht mit dabei gehabt. Sie ist in einem Pensionat gewesen oder so! Avels Kind, was sie in einem jungen Windhund und hat ganz Ed auf den Kopf gestellt, wenn sie in die Ferien kam. Ein hübsches Ding! Schade, wenn sie was von der Mutter geerbt hätte. Wir werden ja leben!“

Und warum sie das Gör mitbring, das ist auch leicht zum Herumtriftern. — Da soll der Doktor damit gefordert werden!“

„Der Doktor?“

„Ja — der Sanders!“

„Der ist doch schon verstorbt!“ sagte Mariens gedreht.

„Das macht nichts,“ sagte sie darüber und stellte einen Teller Erdbeeren vor ihn hin mit einem biden Zuckerguß darauf. „Probieren tut sie's deswegen doch. Der Doktor, das ist der Sohn von des Herrn Reiblingschweifer, die schon gestorben ist, und Vater hat er auch keinen mehr. Und der Herr Baron, der hat ihn gern, und man sagt, daß er einmal Erde werden wird auf Ed. Und wenn dann ihre Tochter hier sitzen könnte fast einer Fremden, das würde ihr passen. — Warum essen Sie denn nicht, Mariens? Lassen Sie nur jetzt das Ausstochen gehen, es reicht schon. Grüne Erben und Speckbraten, das kann sie ohnedies nicht leiden, die Frau von Salben. Die kriegt sie dann gleich heute als Abendessen!“

Ein schmales Lächeln ging über das Gesicht des Mariens. Er ob die Erdbeeren nur, um die Köchin nicht zu fränteln, aber er mußte sich förmlich dazu zwingen. Aller Appetit war ihm vergangen.

„Von der Rüdge weg schlich er zurück in seine Stube, legte die Arme auf den Tisch und den Kopf darenin und meinte: „Da soll der Doktor damit gefordert werden,“ hallte es

in seinen Ohren nach. Ob Bernhard über einer anderen die Braut vergaß?

Gegen sechs Uhr rollte der Wagen, der die Gäste brachte, durch das Tor in den Burghof. Der Kutsther hatte große Breue angelegt. Sanders stand vor dem Schlag und ließ sich von der Kante kippen. Dann hob er ein zierliches, schmales Behältnis heraus, gab in helles, Lichtes Weiß gezeichnet, mit einer überreichen Fülle von Mondhaar unter dem Florentiner.

Zwei weiche, warme Wädchenshände legten sich um sein Gesicht, und ein kleiner, roter Mund drückte sich auf seine Lippen.

„Berni — Was bist du für ein schöner Mann geboren!“

„Ganz sein Vater!“ sagte Frau von Salben. Meine Schwester — Gott hob' sie selig, hat einen guten Geschmack gehabt.“

Ein Lächeln zog von Sanders zu der biden Frau hinüber, die, trotzdem sie keinen Schritt zu gehen gebraucht hatte, pufste und sich mit dem kleinen Leuchentuch Kühlung zuschickelte, als käme man eben von einer Wagenfahrt durch die Wüste Gobi und nicht durch die abendlich tüpfe Serpentinenauffahrt von Schloß Ed.

Als der Kutsther den Schlag zuklappte, kam ein Klaffen aus dem Fond. „Ach Gott, das Maul! Lassen Sie das Tierchen heraus! Wo ist es denn, mein Hundchen? Ist dir auch heiß geboren, mein Puppel? Es ist schrecklich schmal hier bei euch!“

Frau von Salben lächelte schon wieder.

„Gib mir deinen Arm, Berni! Gott, was bin ich froh, daß du Arzt bist und man nicht immer Sorge zu haben braucht, wenn man nach Ed kommt, daß man sterben und verderben muß, bis man einen Doktor ins Haus kriegt, wenn einem etwas ist! — Ich habe in der letzten Zeit immer so Migräne, lieber Berni!“

„Aber die hatst du ja schon immer, liebe Mama!“ sagte eine lachende Wädchensstimme.

„Sissi! — Es nicht so vorlaut, liebes Kind! — Du weißt, meine Kerent!“

Sie hing sich schwer an Sanders Arm und die Tochter ging mit einem Lächeln und wiegend künigdem Schritt hinterher und sah sich mit stinken Augen im Burghof um. Seit ihrem zwölften Jahr war sie nicht mehr auf Ed gewesen, und jetzt war sie neunzehn. Aber es schien alles noch beim gleichen zu sein. Gräßlich sanawetia war das!

Und jetzt konnte man auch nicht mehr wie früher auf dem übermoosten Weiser in einem großen Schiff fahren und mit den Verwoalterskindern Verlesken spielen und auf die Bäume klettern.

Sie blieb ein paar Schritte zurück und nickte eine der Kletterer, die sich zwischen den wilden Wein drängten. Da fiel ihr Blick auf den vorausgehenden Zetter. Ihre Züge glätteten sich, sie hatte ihn sich nicht so vorgefelt. Er war ihr nur als Student erinnerlich gewesen, wo er sie immer bei den Saaren gausste und ihren Puppen die Arme und Beine ausreißt oder den kleinen Hanswurst, den sie so sehr liebte, abzugeben begann, wenn er Hunger hatte.

Sie schrie dann immer jämmerlich, und er lachte — wie eben nur ein ungezogener Junge lachen kann, der ein kleines Mädchen kennen will.

Aber er hatte sich wirklich prächtig ausgemacht! Die Mama beschied recht, man konnte ihn sich ganz gut als eigenen Mann denken. Und wie ritterlich er war! Und diese Haltung! Und wie frapp der graue Anzug sah. Es gefiel ihr alles an ihm. Sie hatte sich immer gefürchtet, wenn die Mutter von einer Seite mit ihm sprach. Nun würde sie nichts mehr dagegen haben, wenn er sie fragte, ob sie keine Frau werden wollte.

Er war zwar verlobt, aber es schien da etwas nicht ganz zu klappen, die Braut ließ sich nicht finden. Von so einem ähnlichen Unsinne hatte die Mama ihr erzählt.

„Berni!“

Sanders hieß heißen und wandte sich nach ihr um.

„Du winstest?“

„Hast du noch immer nichts von deiner Braut gehört?“

„Nein!“

„Tut es dir leid?“

„Aber Sissi!“ mahnte die Mutter, „wo es sich doch um meine Braut handelt! Nicht wahr, Berni, wir wollen schon sorgen, daß sie wieder zu dir zurückkehrt. — Solche Wädchen, die meinen, wenn sie einen Mann überdrüssig sind, dann brauchen sie nur einfach nichts mehr von sich hören lassen, und die Gesellschaft ist abgetan.“ Sissi wollte etwas erwidern. Aber die Mutter warf ihre beiden bürdingend warmen Blick zu. Das dumme Ding verdarb womöglich alles. Man mußte immer und in allem Diplomat sein, wenn es sich um ein Brautpaar handelte, das dann noch viel mehr.







Hiobsbofschaften vom Flugwesen.

Brände und sportliche Miserefolge. Wie aus San Diego gemeldet wird, hat sich auf dem Flugzeugmuttergeschiff „Laguna“ eine schwere Explosion ereignet. Dieser konnten vier Tote geboren werden. Das Schiff liegt in Flammen.

Bermittliche Nachrichten. Veränderungen in der Reichswehr.

Berlin. General der Infanterie Reinhardt, Oberbefehlshaber der Gruppe II, scheidet mit dem 31. Dezember d. J. aus dem Heere aus. Mit Wirkung vom 1. Januar 1928 werden ernannt: die Generalleutnants Freiherr Krefp von Krefenfeld, Kommandant der 7. Division und Befehlshaber im Wehrkreis VII, zum Oberbefehlshaber der Gruppe II unter gleichzeitiger Enthebung von der Stellung des Landeskommandanten in Baden; Ritter von Rühl, Infanterieoberführer VII, zum Kommandanten der 7. Division, Befehlshaber im Wehrkreis VII und zum Landeskommandanten in Baden; Generalmajor Freiherr Geuter von Bögen, Chef des Stabes des Gruppenkommandos I, beauftragt mit Wahrnehmung der Geschäfte des Infanterieoberführers VII, zum Infanterieoberführer VII.

Die Kollage im Weinbaugebiet des Rheinganges. Berlin. Das Rheinischer Weinbaugebiet hat infolge Unwetters während der Blütezeit in diesem Jahre einen Ernteausfall von 85 Prozent und ist in Folge dessen eine finanzielle Angelegenheit Landtagsabgeordneter in Preußen ausgeführt, hierdurch auch schwere betroffen worden. Das Staatsministerium wurde gebeten, der Winzerei durch eine Subvention die Fortführung ihres Betriebes zu ermöglichen. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst auf Grund der Antwort des preussischen Landwirtschaftsministers mitteilt, ist dieser zur Steuerung der Zollfrage der betroffenen Winzer zunächst bei der Reichsregierung wegen Einstellung der am 31. Dezember d. J. fälligen Zinsrückzahlungen um ein Jahr vorstellig geworden. Ob noch andere Hilfsmassnahmen zu treffen sein werden, muß weiterer Erwägung vorbehalten werden.

Die Hilfsmassnahmen für Ostpreußen beschloffen.

Berlin. In der heutigen gemeinsamen Sitzung des Reichskabinetts und des preussischen Kabinetts wurden die vorbeschriebenen Kreditversicherungen und sonstigen Vermögenshilfsmassnahmen für Ostpreußen angenommen. Ministerpräsident Loh einer Reichsbeschlüssen in Budapest. Budapest. Die reichsdeutsche Erzherzogin Nisi Wirtel, die seit einem halben Jahre im Hause des bekannten Schokoladenfabrikanten Schläpfer tätig war, wurde unter mysteriösen Umständen tot aufgefunden. Das auffallend schöne, gebildete Mädchen aus sehr guter budapester Familie war in ihrer Laune und in Begleitung eines Bekannten betrunken. Einen Selbstmord hält man für ausgeschlossen. Die Leiche wurde im gerichtsarztlichen Institut zur Obduktion eingeliefert.

Rah und Fern.

Einbrecher bei einem General. Einbrecher drangen in Berlin in die Wohnung eines alten Generals, der sich mit seiner Familie auf einem Auszug befand, erbrachen und durchsuchten sämtliche Behältnisse und richteten in der Wohnzimmern große Verwüstungen an. Sie erbeuteten

Samen- und Silberfächerchen im Werte von 10 000 Mark, dazu einige 100 Mark bares Geld.

Öffentlicher Unfall kurz vor der Hochzeit. Infolge des dichten Nebels wurde vor der Nähe von Kemfähr bei Götha ein Schiffschiff, das mit der Besatzung des Gutsbesizers Weigt und dem Küstler Pfeifer besetzt war, von einem Auto angefahren. Der Küstler, der Weintrauben betreiben wollte und gerade das Brautkleid angezogen hatte, erlitt einen Genickbruch und war sofort tot.

Schweres Unglück durch durchgehende Pferde. Durch die Dampfmaschinen einer rangierenden Lokomotive wurden an einer Eisenbahnbrücke die Pferde eines mit drei Damen aus Naumburg und einem Küstler besetzten Schiffsstiers fest und raffen mit dem Gefährd davon. Der Schiffsstier fiel um und die Insassen wurden gegen einen Telegraphenmast geschleudert. Zwei der Damen erlitten Schädelverletzungen und waren sofort tot, die dritte Dame und der Küstler erlitten leichtere Verletzungen.

Vom Vergnügen ins Unterungsgefängnis. In Sommerda im Regierungsbereich Erfurt brachen zwei junge Mädchen in die Wohnung eines Maschinisten ein und stahlen ihm die Geldtasche. Mit dem Geld fuhren sie nach Erfurt und verließen dort ein paar vergnügte Tage. Nach der Rückkehr ins Elternhaus wurden die Diebinnen sofort verhaftet und in Untersuchungsgefängnis gebracht.

Aus Seeort getarnt. Der Schiffsdampfer „Eisfabrik“ aus Weigel erfuhr zwölf Meilen von Vorkum entfernt in ein Unwetter, wobei das Ruder brach und die Wellen einschlagen wurden. Die Besatzung gab „Mareita“ gebot wurden. Der Kapitän nahm die Schiffbrüchigen an Bord und der Schleppe ins Seeort. Bald darauf brach jedoch die Trocke und der Schleppe versank. Die Schiffbrüchigen wurden nach Hamburg gebracht.

Ein eigenartiger Fall von Gedächtnisverlust. Ein Mitglied von der dänischen Polizei in Randers gestattete Weidener verlor im Gefängnis einen Selbstmordversuch durch Erhängen. Ein solches Moment als geschnitten werden und hat darauf vier Tage verbracht im Hospital gelegen. Nach Wiedererlangung des Bewusstseins stellte es sich heraus, daß der Verbrecher sein Gedächtnis verloren und alle Ereignisse der letzten Jahre vollkommen vergessen hat. Er muß nun seine Strafe abtun, ohne sich einer beschwerden zu bedürfen.

Ein Geisteskranker von 103 Jahren. Englands ältester Geistlicher, Christopher Cook, ist in Manchester in der Grafschaft Warrington im Alter von 103 Jahren an den Folgen eines Infarktes gestorben. Er war auf dem Glatteis zu Fall gekommen. 75 Jahre hindurch hatte er die Seelsoarge in seiner Gemeinde versehen.

Großer Warenhausbrand in Antwerpen. In dem großen Warenhaus „Jambouillon“ brach ein Brand aus, der sich einen sehr schnellen Fortschritt machte. Die Brandursache ist noch nicht bekannt, jedoch ist der Brand zu totalisieren, jedoch ist der Brand, der die Abteilungen Möbelwagen, Wägen und hauswirtschaftliche Artikel enthielt, ausgebrannt. Das zweite, dritte und vierte Stockwerk sowie das Dach wurden zerstört. Die Verluste betragen 1 255 189 000 Mark im Vorkum und die Anzahl auf 95 331 000 Mark gegenüber 963 124 000 Mark. Die entsprechenden für die ersten elf Monate des laufenden Jahres sind 13 115 699 000 Mark, im Vergleich mit dem Vorjahre um rund 35 000 000 Mark zurückgegangen ist.

Bunte Tageschronik.

Manneheim. Bei dem Brande einer aus Brettern hergestellten Wohnstätte erlitten die beiden ein und drei Jahre alten Kinder einer Frau ein so schwere Brandwunden, daß sie ihren Verletzungen erlagen.

Wrest. Bei einem heftigen Sturzsturm an der Küste wurde der deutsche Frachtdampfer „Elen Varzen“ schwer beschädigt. Aufreiß. Ein mit Petroleum beladener Güterzug entgleiste auf dem Bahnhof Döbitz bei Gossau. Zwanzig Wagen mit Petroleum verbrannten. Ein Mann kam in den Flammen um.

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen 15 Gramm Tabak zu 8000 Franc Geldstrafe verurteilt. Wegen Weigerung, für 15 Gramm geschmuggeltes Zigaretten Tabak zu bezahlen, wurde ein angesehener Bürger von Montevideo in der Nähe von 8000 Franc Geldstrafe, Konfiszierung seines Automobils und natürlich auch der 15 Gramm Tabak verurteilt.

Gedenket der hungernden Vögel!

Es ist leider noch immer nicht genug bekannt, welche bedeutenden Anteil die Vögelwelt am Gelingen unserer Felder und Gartenfrüchte hat. Durch das massenhafte Auftreten von Rauben und fälschlichen Insektiziden aller Art werden in Feld und Garten alljährlich ungeheure Werte vernichtet. Wie gewaltig aber mühte die Vernichtungswerte dieser Milliardenhaufen von Schädlingen erst dann werden, wenn die Vögel den Feindern unserer Felder und Gartenkultur nicht so emsig nachstellten! Man merke sich das! Die Vögel sind die einzigen Helfer! Eine kleine Vögelwelt verzehrt täglich fünfzehn- bis zwanzigtausend Insektizide und etwa zweihundert Raupen; der verbleibende Rest soll sogar hundert Raupen in einer Stunde vernichten können! Jede Raube oder Insektizid trägt täglich von Keimen und Fräulein so viel, als ihr eigenes Gewicht beträgt! Sieht und hört man dieses, so mühte sich, falls man meinen, die Vernichtungswerte von der hohen Bedeutung der Vögel als Erhalter und Helfer! Der Vögel, der Nahrung immer mehr durchsetzen. Und nun ist der Winter da mit Schnee und hartem Frost, und es muß wie alljährlich an all das Gute, das wir der Vögelwelt zu verdanken haben, erinnert werden, und wir müssen uns ins Gedächtnis rufen, daß wir Vögel mit Gutes zu verdanken haben. Es ist ein Gebot der Menschheit, den Winter über Vögel zu füttern, und Winterzeit Schutz und Nahrung zu verschaffen, und alles, was die Ernährung von Vögeln aufstellen und auf die Nahrung von Futterfischen hinzielt, ist verdienstvoll und ist dankbar zu begrüssen. Wer im Winter für die hungernden Vögel sorgt, trägt sein Teilchen zum Gelingen der für uns so wichtigen Nahrung bei. Alles, was der Landwirt und der Gartenbesitzer dafür aufwenden, ist im besten Sinne hauswirtschaftlich angelegt. Und auch die, die in der Gärten leben, sollten der hungernden Vögel gedenken und ihnen Futter streuen, fressen und wo sie können. Aber eins noch ist zu sagen: Man darf nie in unzumessiger Weise füttern. Es genügt nicht, einfach nur an einer Stelle im Hof oder Garten den Schnee wegzuräumen und dort Futter zu streuen. Wie bald ist dieser Futterplatz wieder zugewuchert oder wieder überfressen! Das Beste ist von der Fütterung auf dem Fensterbrett oder dem Balkon. Winterfütterung muß unbedingt gegen die Fütterungsunbilden geschützt sein, und das schickende Dach muß so angelegt sein, daß der Schnee nicht in feilliche Öffnungen hineinbrechen kann. Gefüttert werden schickliche Stoffe, also Brot, Mohr, Leinsamen, Salz usw. Brot und Karottensäfte oder Mehl, das sie leicht verdorben ist, besser weg. Geröstet brauchen die Vögel nicht zu werden, da sie ihren Durst an Schnee und feinen Eisstrahlen stillen. Gerodet gefährlich ist erwarntes Wasser, da die Vögel dadurch zum Baden verleitet werden und ihr Gefieder dadurch zusammenfrieren kann.

Vom Leben gehezt

Roman von J. Schneider-Foerst

Urheberrechtsschutz 1926 durch Verlag Oskar Meiser, Weidau

(45. Fortsetzung.) (Radend verboten.) „Und da müßt' ausgerechnet Sie mit dabei sein?“ kam es heiser, aus dem eigenen Mund. Nur damit es hernach heißt: Der Doktor Sanders ist ein Unmenschen! Damit die Leute Grund haben, einen Stein auf mich zu werfen. Und Ihre Angehörigen mich einen Mörder heißen, wenn Sie morgen oder übermorgen herben!“ „Ich herbe nicht, Herr Doktor!“ Sanders war verblüfft und sogte ihm scharf ins Auge: „Soll das vielleicht ein Spott sein?“ „Nein, Herr Doktor! — Ich darf ja nicht! — Ich hätte ja nicht einmal jemand, der mich begraben ließe!“ Sanders biß sich auf die Lippen. Darauf gab es nichts zu erwidern. Aber ihm war, als wäre er in einen Kampf gezogen und von einem viel schwächeren Gegner besetzt. „Ich möchte die Wunde untersuchen“, verlangte er barsch. „Ich heilen, von Kälte und Nässe noch ungeschädigten Fingern nestelte Martens die beiden obersten Knöpfe auf und streifte das Hemd über die Achseln zurück. „Warum nehmen Sie es nicht weiter herunter?“ rief Sanders ungehalten. „Ich friere“, kam es schüchtern. In der Tat rann ein Frostschauer durch den hageren Körper. Mit einem schmerzhaften Zucken entwand er sich den Händen des Doktors. Der sah ihn zuerst ägerlich an, dann bemerkte er, wie die Nase spitz wurde, wie der Blick der Augen sich weichte. „Sehen Sie sich“, sagte er um einiges freundlicher, „es ist alles entzündet!“ — „Kalt!“ — „Wie sollte das auch anders sein! — Sie haben sich sehr wahrscheinlich den Tod geholt heute!“ „Ja?“ „Sah am es hart.“ „Wann Sie mir das sicher sagen könnten, Herr Doktor?“ „Was wäre dann?“

„Ich — — — es würde mich so unendlich glücklich machen!“ „Sie müssen ja eine sehr nette Vergangenheit hinter sich haben!“ fuhr Sanders auf, „daß Sie den Tod als Erlöser betrachten. Merken Sie sich das, Martens: Spießbuben behält sich der Herrgott immer auf für das Zuchthaus oder für den Galgen! — Co wird es auch bei Ihnen sein!“ „Herr Doktor!“ kam es anklagend, „warum machen Sie mich so schlecht? Mich kann der Herrgott jeden Tag holen, ich bin zu jeder Stunde bereit, vor ihn hinzutreten. Mein Gewissen ist rein!“ „Reine falschen Papiere?“ fragte Sanders hart. Martens griff taumelnd nach dem Rücken der Bettwand, die ihm am nächsten war. „Wer hat es — Ihnen gesagt?“ „Sie selbst im Fieber!“ „Im Fieber“, sprach Martens nach. „Stimmt es?“ Der Doktor bekam keine Antwort. Martens fiel mit beiden Armen vorwärts auf das Bett. Das hätte ich nicht sagen sollen, nicht Ihnen dürfen, be-reute Sanders. Heute hätte ich mich ihnen müssen, so elend und voll Schmerzen, wie er war! Es war häßlich gehandelt! Häßlich! Grausam und herzlos! Er hob den leichten Körper vom Bett hoch, legte ihn sorgfältig auf den Rücken und wusch ihm Stirn und Lippen mit dem Wasser, das in dem Krüge auf dem Waschtische stand. „Martens“, sagte er zwingend und strich diesem mit hyp-nosierenden Bewegungen die Schläfen entlang. Die geschlossenen Augen öffneten sich mühsam. „Lassen Sie mich allein! Nur einen Augenblick allein, Herr Doktor!“ „Nein, jetzt nicht! Sie würden wahrscheinlich eine Dummheit machen! Jetzt sollen Sie schlafen, und wenn Sie ganz gesund sind, dann reden wir weiter! Niemand wird vorher Redensguth von Ihnen fordern. Schließlich ist es sogar möglich, Ihnen die Wege wieder zu öffnen, die Sie sich scheinbar selbst verperpelt haben. Verriegeln Sie die Tür nicht! Ich gehe nochmals nach, wie es geht! Haben Sie schon irgend etwas Nardines im Reibe? Nicht? Wohl jetzt dem Morgen nicht mehr? Dann ist es höchste Zeit, daß

Sie etwas in den Magen tragen. Das ist jedenfalls auch die Hauptsache an Ihrer großen Schwäche. Regen Sie sich einmal glatt zurück. Ich will herden, wie das Herz schlägt! Etwas schwach! Ich bringe Ihnen, wenn ich komme, Tropfen mit! Guten Abend einwiller!“ „Wann kommen Sie wieder, Herr Doktor?“ Sanders wandte ihm überarst den Kopf zu: „Messehalb?“ „Ich meine nur!“ „In einer Stunde vielleicht!“ „Bitte!“ Der Doktor ließ, während er nach der Küche ging, um etwas Heißes für Martens zu bestellen, die Schülern weit nach vorne sitzen. Er war unzufrieden mit sich selbst. Dieser Mensch dort hinten in der Nordtür war eine Spinnweb. Jeden Tag erlebte man an ihm ein neues Rätsel. Jeder Blick gab Fragen auf, die man schmerzhaft nicht zu beantworten vermochte. Man konnte in maßlosem Zorn über ihn geraten und in der nächsten Minute doch wieder entwohnt sein. Er hatte vorgehabt, nie wieder eine Be- rührung mit ihm zu haben, und doch jedoch verpropfen, in einer Stunde wieder zu kommen, das zweifelt man bereits an diesem Abend. Nur einmal — ein einziges Mal Klarheit haben! Was gäbe er nicht darum! Aber man mußte ihn schonen. Wenigstens in den nächsten Tagen, es kam ihn fragen durfte. Von selbst würde er ja nicht sprechen! Niemand! Vielleicht, wenn er zu jemand Vertrauen hätte. Aber er hatte ja niemand! Schade, daß er den Bruder nicht hatte sprechen können, der wäre vielleicht zugänglicher gewesen! Als er eine Stunde später wieder nach dem Nordbau ging, warf ihm der Sturm, der abend eingestiegen hatte, einen Schiefer gegen die Schläfe. Er mußte sich wohl vom Dache gelöst haben! Die Schramme war nicht allzu tief und blutete leicht. Er fuhr, ohne sie weiter zu achten, mit seinem Taschentuch darüber hin. Als er das Aspirin für Martens in ein Glas mischte und es ihm ans Bett trug, sah dieser die fingerlange Wunde,

(Fortsetzung folgt.)



## Die Kruppische Motormähmaschine.

Das Jahr 1927 hat uns mit seinen abnormen Wetterverhältnissen namentlich mit der Heugebinnung in schwere Verlegenheit gebracht. Schon der erste Grasschnitt wurde sehr verzögert, so daß man an vielen Orten mit der Getreideernte im Not getrieben. Im Herbst aber wollte gar kein Sommer kommen und zuletzt brangen sich alle Arbeiter so zusammen, daß man mit den dringenden Einbringungsarbeiten noch nicht zu Ende war zu einer Zeit, als schon die Heubestellung längst hätte im Gange sein müssen. Nicht in allen Gegenden waren die Verhältnisse gleich schlimm, aber in vielen dafür so

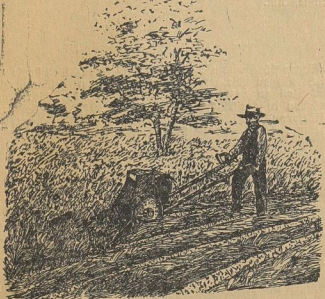


Abbildung 1.

katastrophenhaft, daß sich tatsächlich die sonst so oft preiswürdig genau am ältesten Leute einer derartigen Ernte nicht entsinnen können. Es gibt in großen Viehgebieten Striche, wo noch nicht der dritte Teil der Viehen abgeräumt werden konnte. Abgesehen von dem diesjährigen Ernteausfall bedeutet das unvermeidlich auch eine Verschlechterung des nachjährigen Ernteertrages. Wohl wird man in manchen Gegenden dem Landwirt durch Säureverletzung zu Hilfe kommen, aber es gibt keinen tüchtigen Landwirt, der es nicht viel lieber wäre, auf diese immer unzulänglich bleibende Hilfe verzichten zu können, wenn er dafür nur seine Ernte ordentlich eingebracht hätte.

Golde Zeiten der Not sind besonders geeignet, die Augen des Landwirts auf arbeitssparende Maschinen zu richten, und insofern haben sie bei allem Bel auch etwas Gutes im Gefolge. Denn „Nationalisierung“ ist nicht ohne Grund das große Schlagwort, welches die Gegenwart beherrscht. Nationalisierung heißt aber Arbeitsverbesserung, Arbeitsverbilligung, Arbeitserschleunigung für den kleinen wie für den großen Landwirt, und in diesen Zeiten werden wir versuchen müssen, in den nächsten folgenden Jahren, die uns bevorstehen, weiterzukommen. Auf die Lehren der diesjährigen Ernte angewendet, weiß jeder, der unter der Wetterkatastrophe gelitten hat, was es bedeutet hat, wenn sich zur rechten Zeit auch nur ein paar Arbeitsstunden einsparen ließen. In einem besonders günstigen Augenblick hat daher unsere heilige Weisheit, Friedrich Krupp in Essen, der frühere „Rationenschnitt“ der Zeit der Nachkriegszeit zum Vorbildlicher landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte übergeben ist, der Landwirtschaft eine Erntehilfe durch seine Motormähmaschine befehrt, die nicht zu unterlassen und die ohne jede Übertreibung zu den

grundfährlichen Verbesserungsmöglichkeiten des Landwirtschaftlichen Betriebes zu zählen ist.

Diese Kruppische Motormähmaschine wird von einem einzigen Manne bedient. Ihr Motor ist ein Benzinmotor, der luftgeführt ist, treibt sie vorwärts, so daß der bedienende Mann nie nur einen von selbst fahrenden Schubkarren vor sich her zu lenken hat. Vor der Maschine liegt ein wägereicher, 1,90 Meter breiter Messerblock, der je nach der Beschaffenheit des Wiesenschnittes etwas höher oder tiefer gestellt werden kann. Infolge der leichten Beweglichkeit der Maschine ist es ohne weiteres möglich, im Grasgängen zwischen den Stäbäumen sauber zu mähen. Beim Mähen werden von selbst zwei parallele Mahden gebildet. Der Führer der Maschine läuft also stets auf dem entstehenden grasfreien Streifen. Da die Maschine sehr gut ausbalanciert ist, so folgt sie jedem Druck der Hände und der Mäher arbeitet ohne große Ermüdung.

Die Leistungen der Motormähmaschine sind vorzüglich. Bei einem gewandten Arbeiter ist es möglich, in einer guten halben Stunde einen Morgen hochwüchsige Weide tafellos zu schneiden. Daraus kann jeder Viehhalter berechnen, in welcher Zeit er seine Wiesenflächen bewältigt. Gegenüber der Pferdewähmaschine hat die

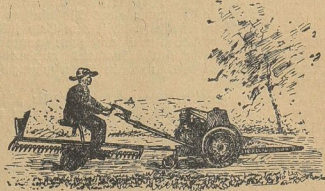


Abbildung 2.

Motormähmaschine den Vorteil, daß sie keines Vormähens bedingt, ferner, daß man mit ihr, dank ihrem leichten Gewicht und der Breite ihrer Masflächen, ohne weiteres fumpfige und moorige Wiesenstücke befahren kann, in denen die Pferdehufe einfallen und festsinken würden. Auch wendet sie fürger als die Pferdewähmaschine, bewahrt leichter unebenes und unregelmäßiges mit Bäumen und Buschwerk durchzogenes Gelände. Endlich bewährt sie, was die Pferdewähmaschine nicht vermag, mähelose Steigungen nicht nur bis zu 25 Grad, sondern sogar bis zu 45 Grad, wenn man vorher Stollen und Verbreiterungsstellen an die Räder anlegt, hat, was in weinigen Minuten zu machen ist.

Für den kleinen Landwirt besonders schafft eine solche Motormähmaschine eine schätzenswerte Unabhängigkeit von fremden Arbeitskräften und von der Zeit. Auch ein mittlerer Besitzer ist im schlimmsten Falle in der Lage, wenn ihn die bestellten Mäher im Stiche lassen, alle seine Wiesen selbst abzumähen. Er hat nur rechtzeitig vor der Ernte für einen genügenden Vorrat an Brennholz und Schmieröl zu sorgen. (Die Maschine verbraucht für das Mähen eines Hektars je nach der Schwierigkeit des Geländes 6 bis 10 Liter Brennholz je Hektar, wozu noch als die Betriebskosten aus den Tagespreisen für Benzin leicht zu rechnen sind.) Der Motor wird aus dem Schuppen geführt und angebracht. Er läuft dann vor dem ihn bedienenden Manne den Weg bis zur Weide hin so schnell wie der Mensch geht und es wird, an Ort und Stelle angekommen, mit einer Gebelevorrichtung die Schneidvorrichtung eingeschaltet und die Arbeit beginnt. (Abb. 1.) Dabei ist es gleichgültig, ob man hohes Segras, Ohmd, Seagr, Kle oder selbst Schilf

mäht. Die motorisch betriebenen Messer greifen durch, bedürfen aber natürlich, wie bei jeder Mähmaschine, von Zeit zu Zeit einer Schärfung. Will man ohne Aufwands längere Zeit durcharbeiten, so ist es zu empfehlen, ein Messermesser mitzunehmen und am Abend bei der Heimkehr beide Messer zu schärfen.

Ist der Weg zur Weide weit, so kann der Mäher ihn auch auf der Maschine fahren. Es wird dann der zu einem solchen Motormäher gehörige Sitzwagen angehängt (Abb. 2), wobei übrigens für längere Strecken auf der Landstraße zur Schonung der Maschine Luftreifen an den Rädern angebracht werden können. In dieser Form kann die Maschine aber auch als Treder benutzt werden und kann z. B. dazu dienen, den Heumagen selbst nach Hause zu ziehen. Der Landwirt hat also mit dieser Motormähmaschine zugleich auch eine Zugkraft mehr, ein „eiserne Pferd“ im Betriebe, und beispielsweise bei Anfahrtaugung der Stollen an die Räder kann diese Zugkraft sehr willkommen sein, um selbständig und als Vorspann einen vollbeladenen Heumagen eine heile Verlebung hinaufziehen. Aber auch ohne den Sitzwagen kann man den Motormäher, bei dem bei dieser Verwendung der Messerblock abgeschraubt wird, als Zugkraft verwenden, so vor dem Pflug in leichtem Boden, zum Ausmerzen von Kartoffeln, für die Hebearbeitung u. d. d. l.

Damit ist die vielseitige Verwendung der Kruppischen Motormähmaschine noch nicht erschöpft. Eine Ablegevorrichtung, die sie zur Getreideernte voll befähigen läßt, während jetzt noch hierbei eine Begleitperson nötig ist, welche die gemähene Salme befestigt, ist in den Messerblock frei zu machen, ist in Vorbereitung. Jetzt schon kann die Maschine zu jedem Zweck als stationärer Motor gebraucht werden, wobei sie 4 PS. entfaltet. Sie erhält in diesem Falle ein Vorgelege, worauf man je ohne weiteres zum Betreiben einer Kreisäge, eines Pumpwerkes, einer Schrotmühle, einer Häckselmaschine oder eines leichten Dreiflusses benutzen kann. Alles in allem kann man also wohl behaupten, daß die Kruppische Motormähmaschine



Abbildung 3.

ein herborragendes Hilfsmittel besonders zur Nationalisierung des Betriebes des Klein- und Mittellandwirts und des Zieblers ist. Sie wurde im vergangenen Frühjahr auf der Berliner Grünen Woche mit großem Erfolge vorgeführt und wird sich, je mehr sie bekannt wird, desto mehr als ideale Kleinlandmaschine in unseren immer schwerer unter Kautemangel und Lohnschwierigkeiten leidenden Betrieben einführen, wobei zu Hilfe kommt, daß ihre Anschaffung durch Reichskredite erleichtert wird.

## Vom Leben gehetzt

Roman von J. S. Schneider-Foersil

Urheberrechtsschutz 1926 durch Verlag Oskar Meißner, Weidau

(46. Fortsetzung.) (Kladderadatsch verboten.)

„Darf ich Sie Ihnen auswaschen, Herr Doktor?“ frag er bittern, trotz der Schwäche, die ihn kaum aufrecht sitzen ließ.

Sanders fühlte, wie ihm das Blut bis an die Stirn troch. Dieser arme, vom Leben und nicht zuletzt von ihm selbst so unarmberzig gehetzte Mensch sorgte sich um ihn. Ein neues Rästel, das er sich nicht erklären konnte.

Warum? Weshalb?

Er war wie ein Hund, den man schlägt, der dabei aufwinkelt und dann die Hand leckt, die ihn geschlagen hatte.

„Ach dante Ihnen!“ sagte er und konnte nicht anders als grinsen sein, aber es ist nicht der Mühe wert. An so etwas stirbt man nicht!

Martens hob beide Hände. „Nur ein Stück Weinwand von dort, wenn Sie mir geben möchten, Herr Doktor! Es schmilzt schon an und — ich habe ja auch den Herrn Baron gepfeilt.“

Sanders schüttelte den Kopf, ging aber trotzdem nach dem Nachschick, nahm einen kurzen Streifen Verbandgaze und brachte sie ihm an den Fuß. Darüber hatte er etwas Wasser gegossen.

„Also, in Gottes Namen dann.“ sagte er, „waschen Sie die Schramme aus! Nein, so nicht, Martens, bleiben Sie liegen! Ich bringe mich zu Ihnen herab! Sie sollen sich ruhig halten.“ zante er schon wieder. „Ich will Ihnen keine Furcht einflagen, aber Ihr Herz! Das dürfen Sie in acht nehmen. Es wird Ihnen sonst noch einmal Befehchten machen!“

Martens sagte nichts. Er zeigte auch keinerlei Erschrecken darüber.

Er wandte kein Auge von ihm, so lange er noch in seiner Nähe war, wollte er sich an seinem Anblick weiden, wollte diese Augen sehen, die einmal so voll Liebe für ihn gestrahlt hatten, wollte diesen Mund sprechen hören, der den seinen so oft gestülpt, wollte dem Herzen so nahe als möglich sein, an das er sich so oft gelehnt hatte.

Sanders fühlte den Blick des jungen Menschen auf sich ruhen. Er empfand es peinlich und wandte sich ab. Dann trat er nochmals zu ihm an den Bett.

„Wenn es Ihnen schlechter gehen sollte heute nacht —“

„Dann komme ich und sage es Ihnen,“ machte Martens den Satz fertig.

„Unfinn! Dann klopfen Sie Filder, der schläft doch nebenan. Der springt dann schon hinauf zu mir. Wunderschen Sie noch etwas?“

„Nein, danke, Herr Doktor!“

Sanders fühlte, wie die heißen Hände sich krampfhaft um die seinen schloßen, und dann neigte sich ein zuckender Mund darüber und küßte sie.

Er fühlte etwas über seine Finger rieseln.

Dann ein kurzes Aufschluchzen, als stöße er dem jungen Menschen das gequälte Herz ab. Gleich darauf wandte sich dessen Kopf zur Seite.

„Nerven! — Das sollte es in Ihren Jahren noch gar nicht geben.“ sagte Sanders tabelnd. „Aber das geht alles in- und miteinander. Ihre Krankheit jetzt und dann Ihr ganzes zerrissenes Innere. Sorgen Sie, daß Sie sich selbst zum Frieden verhelfen. Mehr kann ich Ihnen nicht raten.“

„Gute Nacht! — Und wenn Sie mich brauchen, dann lassen Sie mich rufen. Sie brauchen keinerlei Rücksicht zu nehmen.“ — Haben Sie gehört?“

„Ja, Herr Doktor!“ Und dann war Martens allein.

Das Pulver, das Sanders ihm gegeben hatte, tat seine Schuldigkeit. Er lag nach kaum einer Stunde bereits in Schwefel gebadet. Aus allen Poren der Brust er, rann und rieselte über die Stirn, fiederete vom Hals in den Nacken und über Rücken und Brust. Von den Schenkeln bis an die Sohlen war er in nichts als dampfendes Raß gehüllt.

Als Sanders gegen neun Uhr morgens Nachschau hielt, schlief er noch immer tief und fest, mit einem glücklichen Ausdruck um den Mund.

Mit einem Gefühl der Erleichterung verließ er das Zimmer. Die Jugend und die gesunde Natur hatten den Ausdruck der Krankheit, die er ohne jeden Zweifel hatte kommen sehen, verhindert.

Am Nachmittag plägte ein Telegramm in die Ruhe von Schloß Ed wie eine Kriegserklärung in einen bisher friedlichen Staat.

Guben hatte es durch Martens der Köchin heruntergeschickt, die sie ihre Anordnungen treffen konnte.

Sie stand in der Küche mit den appetitlichen, weißblauen Pfäffchen und den blühtenden Pfannen und Töpfen und hielt die inhaltschwere Dose weit von sich, weil sie überflüssig war.

„Komme mit dem Abendzug.“ — Erbiete Wagen. Franziska. Bringe „Elli“ mit!“

„Die ist uns gerade noch abgegangen.“ sagte sie und stemmte die Hände in die Seite. „Da werden wir jetzt unsere blauen Wunder erleben, Martens.“

Er hielt im Hagen des Gemüses inne und sah sie fragend an.

„Ist das die?“

„Ja, das ist die, die dicke Salben! Heiliger Christus! — Wenn Sie noch kein Weiß gesehen haben, Martens, das es mit allen Hüllen und Teufeln aufzubrechen, dann können Sie jetzt es kennen lernen! Wie so was des gnädigen Herrn Schwefel sein kann, das ist mir unbegreiflich. Wenn der Herr Baron so wäre, die Burg hätte längst seinen einigen Diensthöten wieder. Es ist einfach nicht zum Aushalten mit ihr! Die läßt nicht einmal die Hennen rühr ihr Beschäft verrichten, weil sie im vorherigen Morgen im Ostgarten und vor den Spalieren und jammelt das grüne Zeug, wenn's auch erst mußgroß ist, und bringt mir's in die Küche, damit es zu Gelee gemacht wird, weil es sonst verdirbt.“ — Als ob wir nicht zwölf Kodel Schweine im Gutschof drüben hätten, die's freffen, wenn sie's ins Futter kriegen. — Und was ich Ihnen noch sagen wollte, Martens, probieren Sie es ja nicht, daß Sie sich bilden lassen, wenn Sie gerade eine Minute verdammeln wollen. Bei der muß es immer im Trab gehen. Die Diensthöten sind für sie nur Dampfmaschinen, die man in der Frühe anheizt, und an Abends nichts Dampf aus, weil es so Brauch ist, daß man nichts arbeitet. Sonst mühte man's auch, wenn's nach ihr ginge.“ — Schauen Sie nur, daß Sie immer etwas in der Sand haben, und wenn's auch nur ein Beinfleisch wäre, mit dem sie eine Bremse ersparen. Zu tun haben müssen Sie was, sonst fikt Sie Ihnen schon am Genick.“

Martens lachte auf. Wenn er in der Küche saß, war er der glücklichste Mensch auf Schloß Ed. Er fühlte, daß es die Köchin mit ihm meinte.



# Beilage zur Annaburger Zeitung



## In der Weihenacht.

„Ich verkünde Euch eine große Freude“, so rief der Engel den schlafenden Hirten auf dem Felde zu, als sie in ahnungslosem Schlummer in jener geheimnisvollen Nacht neben ihren Herden weilten. Gläubig folgten sie den Worten und eilten in die arme Hütte, wo in der Krippe das Kindlein lag, von dem das Heil der Welt ausgehen sollte. Voll Ehrfurcht schauten sie knieend hernieder auf das Wunder und wurden so der Freude teilhaftig. Auch heute, in dieser Weihenacht, verkündet des Engels Mund die Botschaft von der großen Freude, auch heute kehren wir in den armen Ställen ein, voll der Sehnsucht nach der großen Freude, in unser Herz tragen wir dem Kinde entgegen und hoffen, an dem Glitz teilzunehmen, das sein gültiges Wesen ausstrahlt. Immer wieder erleben wir mitten im tiefsten Winter das Geheimnis der göttlichen Menschwerdung. Wie breite Wogen eines unendlichen Meeres sind die Jahrhunderte nordbergaugen, Generationen tauchten auf und sanken ins Grab. Völker und Nationen erhoben sich zu stolzer Blüte und verflümmerten zu einem Schattendasein, das Antlitz der Erde selbst wandelte sich, aber jene geheimnisvolle Nacht, jener Stern, der aufging über dem Stall Betlehem, er lebt noch heute mit unerminderter Kraft. Er sendet auch jetzt noch seine verheißungsvollen Strahlen in jedes Menschenherz und sein Leuchten erfüllt uns mit göttlichem Glauben an das Reich der Ewigkeit. Er ist uns vertraut und teuer geworden, so daß wir ihn niemals missen mögen.

Es ist das Eigentümliche der Weihenacht, daß sie wie keine andere die Liebe in unser Herz senkt. Mit Ickliamkeit, fast magischer Gewalt zieht uns dies Fest in seinen Bann. Man kann sich ihm nicht entziehen. Wenn man die immergrüne Tanne betradet und sieht, wie leise flüsternd die Kräzzer von den Nadeln verweht werden, dann überkommt es uns mit feierlicher Gewalt, daß wir die ganze Welt mit Liebe erfüllen, die Tränen trocken und den schicksalserkennlichsten Menschen die Freudenhoffnung zurufen möchten, daß niemand jetzt in Harm verberge. Wer hätte es nicht in dieser Nacht, in der die Dunkelheit von der geistigen Liebe des Christentums durchdrungen wird? Und doch ist noch kein Friede auf der Welt! Und dennoch ruht der Geist des Krieges und seiner Gefährlichkeit lahmend, bedrückend und bitter über den Völkern! Und dennoch gibt es Sieger, die auf die Macht der Waffen pochend den Besiegten niederzwingen und ihm sein Hab und Gut entreißen. Dennoch sind Millionen Menschen in der Knechtschaft der Ueberlegenen. Sie weizen unter dem Joch, dem sie sich nicht entziehen können, weil der jetzt Stärkere es seit geschloßen hält. Ueberall sind die Hellen fremden Zwanges, überall ist der Geist der Feindschaft und der Herrschaft. Geht man durch die vom Fuß des Feindes noch unberührten Gänge und schauen wir die unter der Kriegslast gebeugten Rücken. Scheint nicht die Liebe fortgesetzt von heutigeren Feinden? Und unser Volk selbst? Unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Not und Drangsal ist es zerklüftet in Parteien und Gruppen, die sich bekämpfen und dabei oft das Volksganze zu Schaden bringen. Fast scheint es, als sei die Feindschaft von Betlehem und der Geist von Nazareth verdrängt von den wilden Leidenenschaften, die die Welt durchbrauen.

Und doch, auch heute ist die Verkündigung von der großen Freude kein leeres Wort. Auch jetzt noch vermag sie kraftvoll und machtvoll sich zu entfalten und die Menschen mit ihrem wohlthuenden, erlösenden Zauber zu erfüllen. Sie entnimmt dem ewigen Wahrheiten, die die Jahrhunderte und Jahrtausende nicht zu verdunkeln vermochten. Wer sich ihr hingibt, der erlebt im gläubigen Vertrauen in sich die Geburt Christi. In dieser Wahrheit hat die Freude die Kraft, gegen alle Widerstände anzukämpfen. Neu belebt sich die Hoffnung auf Befreiung und Erlösung. Der Mensch und das Volk, die von ihr durchdrungen sind, sie zeigen und bewegen den Willen zum Zusammenfluß, sie treiben zur Einigkeit und Ueberbrückung der Gegensätze. Sie haben die Macht auch mit den äußeren Feinden fertig zu werden.

## Christnacht

O Winterwaldnacht, stumm und hehr,  
Mit deinem mondunglänzten Zweigen,  
Lautlos und phälos, schneeflastschwer —  
Wie ist das groß — dein stolzes Schweigen!

Es blinkt der Vollmond klar und kalt;  
In tausend funkelharten Ketten  
Sind festgeschmiedet Berg und Wald,  
Nichts kann von diesem Bann erretten.

Der Vogel fällt, das Wild bricht ein,  
Der Quell erstarrt, die Fichten bebend;  
So ringt den großen Kampf ums Sein  
Ein tausendfaches, banges Leben.

Doch in den Dörfern, trauf und sacht,  
Da läuten heut zur Welt hienieden  
Die Weihnachtsglocken durch die Nacht  
Ihr Wunderlied — vom ewigen Frieden.

Rud. Stiller

Im Kampf gegen die äußeren Gewalten, im Streit um die Ueberwindung der harten Folgen des Krieges steht uns Deutschen das Recht und die Wahrheit zur Seite. Ein jedes Volk macht seine Fehler; wir sind fast uns freimütig genug, die unrigen anzuerkennen. An Folgen haben wir aber genug getragen. Unter ganzen Sinnen und Trachten muß nun darauf eingestelt sein, eine gerechte Verteilung der Kriegsfolgen anzustreben. Das vergangene Jahr hat wenig, fast gar keine Fortschritte gebracht. Die Hoffnungen des vorhergehenden Jahres haben sich nicht erfüllt. Aber wir sind uns bewußt, daß wir einen harten Weg gehen müssen. Darum ist es unsere Pflicht, unverzagt weiter zu streiten und für Recht und Wahrheit zu kämpfen. Die Ansprüche verschiedener bedeutender Staatsmänner gerade im vergangenen Jahre lassen die Moresen einer nüchternen und gerechten Denkwiese über die alle Welt beunruhigenden Probleme ahnen. Es dümmert. Die Wahrheit ist auf dem Marsch. In uns liegt es, sie weiter zu fördern, bis eines Tages Deutschland rein von Schuld und frei von Fesseln vor aller Welt dasteht. Dann haben wir unsere Mission erfüllt, und dann wird der Friede, den die Engel des Himmels verhießen, endlich wieder Einkehr halten.

## Fromme Weisen.

Von

W. Schumann.

Weihnachten! Wohl kein Fest des ganzen Jahres ist von den Dichtern so verherrlicht worden wie Weihnachten. Wie oft auch das liebe Weihnachtsfest kam, in jedem Jahre haben sich gläubige Menschen gefunden, welche die Christnachtsgeschichte in neuen Worten verherrlichten. Es würde wohl eine große Mühseligkeit von diesen Vätern entstehen, wenn man alle Weihnachtslieder sammeln wollte. Unendlich groß ist die Zahl der Lieder, doch nur wenige sind zum Gemeingut des Volkes geworden, zu Volksliedern. Weihnachtslieder! Jedes Lied verherrlicht die Geburt des Weltheils und spendet uns fromme Christengläubigkeit, die uns über die Wüste der Zeit hinwegführt. Wahre Christengläubigkeit giebt jedoch nicht nur Frieden in unser Herz, sondern gibt uns die Kraft, das „Du fröhliche, o du selige“ jubelnd anzunehmen. Wenn wir dieses Lied unter dem brennenden Weihnachtsbaum singen, so

fühlen wir uns nicht vereinsamt, sondern wähen uns in der großen Schar der himmlischen Heerschar, die ihr „Gloria sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“ der Menschheit verkünden. Mit anderen Augen sehen wir dann auf unsere Kinder herab, die mit ihren binnigen Stimmenchen das Christkind in ihrer Weise loben und preisen. Wir werden mit ihnen zu Kindern und begleiten ihre Gesänge mit der gleichen Inbrunst. Unsere Augen strahlen und leuchten mit den Kinderaugen zum Tannenbaum empor bei dem Gede. „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen, und in überhäumender Fröhlichkeit stimmen wir mit ein in das „Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all“. Wir denken zurück an die Zeit, wo wir noch selbst ein Kind waren und atemlos den Worten der Mutter lauschten, die uns das Lied in den Dämmerabendstunden vorsang: „Kom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring' euch gute neue Märchen, die über der Besengengenden werden in unserer Seele wach. Mit unseren eigenen Kindern singen wir in der seligen Abendzeit die beiden verheißungsvollen Weihnachtslieder: „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ und „Morgen Kinder wird's was geben“. Weihnachtslieder führen uns aus dem Reich der Erinnerungen in die Wirklichkeit. Ueberall in Hütten und Palästen singt die Menschheit: „Gloria die Glocken nie klingen, als zu der Weihnachtszeit.“

Süßer die Glocken nie klingen! Früher es ist ein anderes Gefühl, ein anderer, froherer, jubelnder Ton, der über verschneite Felder und Wälder klingt. Sternklar ist die Nacht, der Himmel tut sich auf, es wird Licht, die Mutter Gottes grüßt uns vom Himmelsthor, wir fallen in die Knie, denn „Es ist ein' Kol' Entsprungen aus einer Wurzel jart“.

Es würde zu weit führen, wollte man noch mehr aus der ungeheuren Fülle der Weihnachtslieder anföhren. Das eine ist sicher und wird jedem einleuchten, mag er auch noch so ungläubig sein, daß gerade die Weihnachtslieder zu den schönsten Schätzen deutscher Poesie und Dichtung gehören, die es gibt. Was wäre ein Weihnachten ohne Weihnachtslieder, ohne Gesang, Glanzklang und Licht? Es wäre nichts. Es würde einem Buch gleichen, in dem keine bunten Bilder sind, das man aber trotzdem den Kindern beifügt, damit sie sich daran freuen sollen. Wogent das Weihnachtslied! Und die ganze Weihnachtszeit, Abend, heiliger Abend und Festtage werden mit ihrem Ueberreichen, poetischen Zauber in euch Stimmungen auslösen, die eure Herzen höher schlagen lassen, die euch über die Mühe und Sorgen der Zeit hinweghelfen und froh und heiter stimmen.

## Am Abend der stillen Nacht

Von Herbert Steinmann.

Die Glocken läuten mit ehernem Klang über den geschneebeten Dächern der Stadt das Fest der Liebe ein. Leise und weich fallen Schneeflocken und aufschwärmenden Abendhimmel. Auf den Straßen und Plätzen eilen frohe Menschen mit Päckchen und Paketen beladen dahin, immer noch auf der Suche nach einem besonderen Geschenk oder einer besonderen Delikatesse für den Weihnachtsabend. In dem Lärm eines alten Hauses steht ein kleines, ärmlich geschabtes Mädchen. Die blaugroenen Hänbe halten ein Mädchen mit Strähligem, Strähligem, kauft Strähligem, ruft fast legend das Kinderstimmchen. Tränen stehen der Kleinen in den Augen. Ein alter Herr nähert sich ihrem Standplatz. Auch ihn erreicht der Klang des kleinen Kinderstimmchens. Betroffen bleibt er stehen, dann tritt er an die Kleine heran, sieht die Tränen in den großen gelassenen Kinderaugen, läßt sich das Lied der Kleinen erzählen, fragt, wo sie wohnt und schaut sich einen Augenblick um. Niemand beobachtet ihn. Da giebt der alte vernücherte Junggelle einen höflichen Geldschein und läßt ihn in den Korb der Kleinen fallen. „So, nun aeb



nach Hause, mein Kind," sagt er und droht dem überraschten kleinen Mädchen, das jetzt vor Freude bald wieder weinen möchte, schnell den Rücken.

In hohendem Glanzlicht biegt ein gut gekleideter Herr scharf um eine Straßenecke und prallt an einen dort wartenden anderen Herrn. „Oh, Verzeihung!“ — „Bitte sehr.“ — „Prüfung schauen sich die beiden an. „Sind das ist doch Rudolf," denkt der Ellipse, der einzige Jugendfreund, mit dem er vor Jahren in bitterem Streit auseinanderging. „Sagend begrüßen sie einander, Schwiegend, als müße es so sein, gehen sie zusammen ein Stück Weges weiter. In beiden bohrt wieder die seltsame Erinnerung an höchst erfüllte Stunden. Die Weihnachtsglöden läuten dumpf und ebern. „Bim — bam — bim — bam. Da sagt der eine unermittelt: „Weißt du noch, Rudolf, wie wir als Jungen so miteinander am Abend der stillen Nacht zum Weihnachtsmarkt schlenderten.“ „Ja, nicht der andere, und ein Leuchten geht über sein Gesicht. „Wollen wir nicht alles, was war, begraben sein lassen.“ Und der andere reicht ihm die Hand zum flüchtigen, kräftigen Händedruck.

Im dunklen Raum hocken die Kinder zusammen und lauschen mit gespanntem Sinn auf das eltsige Hin und Her auf dem Korridor. Linnenbusch und der Geruch süßen Kuchens füllt die ganze Wohnung. Und die Kinder wispern: „Jetzt ist der Weihnachtsmann da und deckt uns den Gabentisch.“ „Gerad' wie ich durchs Schlüsselloch geschaut habe, habe ich ihn bemerkt," flüstert geheimnisvoll der Aelteste, „er hat einen langen weißen Bart und eine große Mütze, die ist gewiß für Gerti bestimmt.“ „Nein," protestiert die Kleinste, „die ist nicht für Gerti bestimmt, Gerti war brau.“ Da ruft die Mutter ins Zimmer, „Mutti, dürfen wir noch nicht hereinkommen," ertönt es im Chor. „Still, still, damit ihr den Weihnachtsmann nicht fahrt. Nachher wenn es klingelt dürft ihr kommen.“ Schon ist sie wieder aus dem Zimmer aber lauschen und wispern weiter in selbiger Weihnachtsstunde.

Die alte Frau in dem altertümlichen Stübchen schmückt beim Klang der Weihnachtsglöden ihr Bäumchen. Ab und zu schweift dabei der Blick der müden, alten Augen zu dem Bilde eines jungen frischen Mannes hinüber. Das ist ihr Einziger, der vor nunmehr schon fünf Jahren in die Fremde ging, weil die Arbeitslosigkeit und die Not ihn aus der Heimat vertrieben. Immer härter waren die Briefe mit den fremden Marken geworden, immer härter die Berichte. Wo möchte er jetzt weilen? Die alten Hände, die die glühende Lametta halten, zittern. Eine kleine kostbare Träne, die Träne einer Mutter rollt über die Wangen der alten Dame. Da erklingt gellend die Klingelglocke. Wie ein helles Aufjauchzen ist ihr Gehall. Die alte Dame eilt zur Tür. Zitternd vor innerer Erregung öffnet sie, und der längst verlorene Geliebte liegt ihr in den Armen.

Jetzt summen die Glöden nur noch, Menschenleer sind die Straßen. In den Häusern zünden sie die Weihnachtsbäume an. Weihnachtslieder erklingen, vielstimmig gelungen. Die Stille, heilige Nacht ist herangebrochen, in der einft die Weltkraft kam: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"



Daß der Winter kommt, ist ja vielleicht nicht gut, die meisten Menschen haben es lieber warm als kalt, daß Weihnachten kommt, ist aber sogar sehr gut. Nämlich weil es doch ein Fest der Freude ist. Und Freude können wir geradezu, daran haben wir einen ganz offenkundigen Bedarf. Es ist ein Mangel über den wir uns nicht hinwegtäuschen können, so viel wir uns sonst auch vor- und weihnachen. Wir sind alle Menschen, selbst noch die Bestimmten, aber was den Schillerischen Götterfunk, die Tochter aus Elysium betrifft, besteht kein Zweifel, daß im Zeitalter der Funkelei dieser Funke nur noch schwach glüht und daß nur verhältnismäßig wenig Sterbliche wohnen. trunken den Freudentempel im Elysium betreten. Es ist keine wonnige Zeit, es ist bekümmert, und es wäre miserabel, das zu bemerken. Aber wozu, da wir es ja alle mitem und beinahe täglich neu erleben. Doch wenn Weihnachten herannah, waschen uns Flügel. Und kein Flugzeug, und Flüge es noch so hoch und so schnell, kann uns diese Flügel ersetzen. Sie tragen uns viel, viel höher und die weiteste Ferne erreichen wir mit der Schnelligkeit des Gedankens, die die der Lichtstrahlen noch übertrifft. Es genügt aber schon, von ihnen so hoch getragen zu werden, daß man für ein Weichen unter sich hat, was einen sonst nicht froh werden läßt: die großen und kleinen Sorgen und Schmerzen, die wichtigen und unwichtigen Dinge des Alltags. Daß man für ein Weichen dem Gelärm und Getriebe, das einen sonst nicht zur Ruhe kommen lassen will, entrißt ist.



Und da wollen manche Leute das Weihnachtsfest abschaffen, weil es veraltet, unmodern sei, eine überlebte Einrichtung, die in die Kumpelammer gehöre. Man ist heute klüger, auch wenn man für das ungeschickte Bekaltete und überlebte noch nichts Besseres hat. Diesen Leuten belagt Weihnachten nichts, es bedeutet ihnen nichts. Wer taugt ihm und kein Gefühl hört, der hält die im Kirchturm hängenden Glöden für überflüssig, wer keine Musik ma, dem ist das

wundervollste Konzert gleichgültig, wer kein Frohgefühl in sich trägt, das es nicht ganz, wenn andere fröhlich sind. Aber die meisten Menschen hören noch, sehen noch Musik und sehnen sich nach Freude. Und wenn sie das ganze Jahr nicht oft an Weihnachten denken, sobald die letzten Herbstblumen verblüht sind, der letzte Blättersturm von den Bäumen gefallen ist, sobald es wieder winterlich geworden, müssen sie daran denken und kommen nicht mehr davon los. In jedes Wochen ist Weihnachten! In vier Wochen! In vierzehn Tagen! Wie rauh doch die Zeit vergeht! Und nun ist es ganz nahe. Man muß sich nach einem Weihnachtsbaum umsehen, einer Tanne, einer Fichte, muß Geschenke besorgen. Denn wenn uns auch das hellste elektrische Licht umflutet, heller leuchtet uns Weihnachten doch das Licht, das der grüne Nadelbaum ausstrahlt, und kein noch so hoher Duft ist dem zu vergleichen, den er verbreitet. Das Schenken, die Wahl, der Kauf der Gaben, die auf den Weihnachtsfest gelegt werden sollen, was ist darüber nicht schon geklagt und geklagt worden! Aber wenn nachher in den Augen des Beschenkten die Freude aufblüht, ein herzliches Dankeswort gesprochen wird, hat man die Plage vergessen und ist entsündigt und belohnt. Vor allem wollen ja die Kinder belohnt sein und auch die nach modernen Grundsätzen erzogenen warten noch auf den Weihnachtsmann und wären bitter enttäuscht, wenn er achseln an ihnen vorüberginge. Und auch die großen Kinder und die nächsten Verwandten erwachsenen unter den Erwachsenen besüßigen ein Gefühl aus der inneren Leere, wenn sie Weihnachten mit leeren Händen dastünden, keine Gabe zu spenden hätten und keine empfangen. Imponderabilien des Gemütslebens, das Unmaßbare, das doch so schwer in die Wirklichkeit fallen kann!

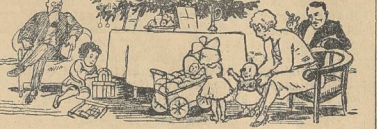
Und das diesmalige Weihnachtsfest feiern wir am Ausgang eines Jahres, das voller Anruhe und Aufregungen, reich an schreckhaften Ereignissen war, so daß man ihm schon den wenig schmeichelhaften Namen eines Katastrophenjahren beigelegt hat. Die Urjahren sollen auch in



kosmischen Störungen zu tun sein. Man traut der Sonne nicht mehr so recht und empfindet einige Unsicherheit auf der von vulkanischen Beben, von Stürmen und Ueberflutungen heimgegriffen Erde. Eine Eiszeit soll heranrücken, wo wir jämlich nach dem Äquator würden auswandern müssen, eine radikalere Lösung des Wohnungsproblems, andere, die es noch besser wissen wollen, erzählen von einer kommenden Eisperiode, die uns äquatoriale Zustände bringen würde. Das heißt, erst nach tauender oder Tausenden von Jahren. Wir heutigen haben also keine Beranlassung, dafür Vorbereitungen zu treffen. Aber eines fehlen uns die unaufhörlich wirksamen, übermächtigen Naturgewalten ebenfalls, daß wir Erdbewohner letzten Endes eine große Schicksalsgemeinschaft bilden. Das Gemeinschaftsgefühl ist leider noch schwach entwickelt, Uneinigkeit und Anfeindungen sind vorherrschend. Man muß den Glauben an die Weihnachtsbotshaft haben, daß es einmal so werden wird, wie sie es verheißt, und wäre es auch nach tauender oder Tausenden von Jahren. Wenn die Unmöglichen Unterschleife schwinden, die ganze Erde eine Gesamtheit, eine Erzeugnis des Geistes wird, wird es ja möglichweise schneller bemerkt gehen, besonders im Paradies, da dort der Kampf ums Dasein unbekannt sein dürfte. Wir Lebenden müssen uns mit dem abfinden, was ist, wir wandeln noch nicht unter Palmen und uns waschen noch keine Datteln und Feigen in den Mund. Wir sind noch im Winter frierender Mitteleuropäer, die sich ihr Brot durch saure Arbeit verdienen müssen.



Aber ob unsere Nachfahren vielleicht glücklicher sein werden? Wie wir auf vergangene Zeiten als auf die früheren zurückblicken, so werden sie vielleicht mit einer Weihnachtsfeier sprechen: „Wie haben es die Menschen anno Zreitauend doch beneidenswert gut gehabt! Sie waren ja in vieler Hinsicht noch furchtbarer rückständig, bildeten sich eine Menge ein und wußten und konnten herzlich wenig, aber ihr Leben war behaglicher, gemüthlicher. Es muß das reine Paradies gegen unsere mechanistische Welt gewesen sein. Das Licht man an dem Weihnachtsbaum und der Weihnachtsfeier, die sich uns jenen fernen Tagen auf uns überleitet haben. Ohne das Weihnachtsfest wäre es ja auf der Erde gar nicht mehr auszuhalten. Derselben Meinung sind übrigens unsere Nachbarn auf dem Mars, der Venus und den umliegenden Dörfern.“ — Bitte, das Vorlebende soll keine Prophezeiung sein, aber daß man auch noch im Jahre 10 000 Weihnachten feiern, daß auch dann dies herrlichste unserer Feste noch bestehen und den Menschen lieb und wert sein wird, darf man zuversichtlich annehmen. Und in dieser Überzeugung wollen wir das ungerne feiern. Möge es ein fröhliches, gnadenbringendes sein!



### Christenweihnachtslied

Von Gustav Lugin.

Es glüht und glüht der Lannbaum  
Von goldenen Äpfeln und Beeren.  
Da weht es wie holder Kindertraum  
In alten und jungen Herzen.

Was bringt der Weihnachtsmann im Saß?  
Weißer kommt er gelaufen —  
Von Norden her, vom Skagerak —  
Mit Stöbren und mit Schnaufen.

Die neuen Sachen schleppt er ran:  
Eine Blinde, blecherne Fiste,  
Einen bunten Pfefferkuchemann  
Und eine Mondrakete.

Und Fitzi-Putzi und Pipifax,  
Soldaten mit blinkenden Lanzen.  
Die läßt der kleine Klettermay  
Bunt durcheinander tanzen.

für Mädchen ne Puppe mit Bibikoff,  
So schlaf als wie ein Mücklein,  
Und drückt man hinten auf den Knapp,  
Dann schreit sie wie ein Zicklein.

Der Kinder Wangen blühen so frisch  
Wie der Tanne flimmernde Lichter,  
Und jeder blickt am Weihnachtsfest  
In strahlende Gesichter.

O stille Nacht, o Weihnachtszeit!  
Wir tragen süß Verlangen,  
Romme, unsre Herzen sind bereit,  
Dich festlich zu empfangen.

### Der Stern über Bethlehem.

Eine weihnachtliche Legende

von Elie Margarete Andersen.

Und dieses ist die Legende von dem strahlenden Stern, der am Firmament aufging über Bethlehem, der Stadt, darin das Licht geboren ward, das leuchten sollte über der Welt, heiler und frohlicher als alle Sterne.

Der Christenzeit war es, das Himmelsauge, das forsan aufgeklappt wachte über dem Leben jedes Kindes, das seine irdischen Augen öffnete, als der Stern aufkam, von Gottes Odem angehaucht.

Wer weiß von dem geheimnisvollen Leben, das in ihm erblühte, als Gottes Wille ihn anzündete im Dunkel des ausgepannten Himmels, inmitten der Myriaden seiner Geschwister?

Fremd und felsam fern schwebte er zwischen ihnen und trug einen Glanz in sich, daß sie gesendet neben ihm verblühten.

„Küßelhafter — wer bist du? — Ruhiges Licht unter uns Klümmenden, Zitternden, Wandelnden — woher kommst du?“ so fragten die Sterne.

„Aus dem Frieden, daher auch ihr kamt — aus Gottes Herz, daraus auch ihr entflammet.“ sprach er.

„Doch du bist anders — du Leuchtender — kaum erkennen wir, daß du ein Stern bist unter Sternen.“

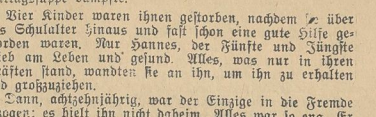
„Ihr seid viele — ich aber bin nur einer — das ist der Unterchied. Und doch bin ich ein Stern.“

„Sage uns — du Strahlender? — was können wir tun, um dir zu gleichen?“ fragten sie weiter.

„Es ruhte aber Gott selbst in dem strahlenden Stern, und Gott selbst sprach zu den Myriaden: „Eins müßt ihr werden, jeder in sich und in allen, denn des Einzelnen Licht überflutet das Licht der Vielen!“

„Wir wollen es,“ jauchzten sie zurück, „zeige uns den Weg!“

„Ich will euch voranleuchten,“ sagte er — und still und feierlich und flammend fand er inmitten ungezählter Sterne über Bethlehem in weißer Nacht.



### Das Hüttelein im Schnee

Von Elsefriede Neuhaus.

Sie waren beide früh alt und grau geworden, der Holzracker und seine Frau, denn das Leben hatte sie hart angefaßt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend mußten sie sich beide emsig rühren und regen, damit der Rauch durch den Schornstein ihrer kleinen Hütte fuhr und die Mittagssuppe dampfte.

Vier Kinder waren ihnen gestorben, nachdem E. über das Schulalter hinaus und fast schon eine gute Hilfe geworden waren. Nur Hannes, der Fünftle und Jüngste blieb am Leben und gesund. Alles, was nur in ihren Kräften stand, wandten sie an ihn, um ihn zu erhalten und großzuziehen.

Tann, achtzehnjährig, war der Einzige in die Fremde gezogen; es hielt ihn nicht daheim. Alles war so eng. Er wollte die Welt sehen, etwas werden und Geld verdienen.

Fünf Jahre lang hatten sie nichts mehr von ihm gehört. Sie glaubten ihn verdorben und gestorben.

Das Mütterlein weinte heimlich die bittersten Tränen; es dachte an all die Mühe und Sorgen, die es mit den Kindern gehabt hatte. Manchmal aber drang durch alles Leid und Weh ein Lichtstrahl — die Hoffnung, daß der geliebte Sohn vielleicht doch noch lebte und zurückfinden würde ins Elternhaus.



Das fünfte Jahr nach seinem Abschied ging zu Ende. Weihnachtsabend war da.  
Der Hofjäger hatte eine kleine Tanne aus dem Walde geholt, um seiner Frau eine Weihnachtsstunde zu bereiten. Er wußte, daß sie immer noch verhängnisvoll daran glaubte, Hannes könnte zurückkehren, und dann sollte er ein brennendes Bäumchen finden, wie in seinen Kinderjahren. — Es hatte zu schneien angefangen.

Das Hütlein lag einsam, immer tiefer wurde der Schnee, und Weg und Steg waren nicht mehr zu erkennen. Die Frau hatte das Bäumchen gepußt, es mit alten Ähren und Zitterwerk behangen, Äpfel, Nüsse und selbstgebackenes Butterbrot auf drei Tellern verteilt unter den Baum gestellt und die Kerzen angezündet. Es war ganz so wie in früheren Zeiten, als Hannes seine Hände nach den blühenden Ähren ausstreckte.

Eine tiefe Traurigkeit schlich sich in die Seele des Hofjägers; der Glaube seiner Frau rührte ihn, doch er vermochte ihn nicht zu teilen. Fünf Jahre in bangem Warten sind eine lange Zeit.



Eine tiefe Traurigkeit schlich sich in die Seele des Hofjägers

Die Eheite knisterte im Kamin, als die Stammen tiefe beklemmt. Die einfache Wanduhr takte gleichmäßig den Ablauf der Zeit. Die Kerzen brannten und verzehrten sich in ihrer eigenen Glut. Sie flackerten leise, und die Tanne verbrachte einen wohlthuenden Geruch. Es war traulich in der Kammer. Und dennoch kühlten die beiden alten Leute sich einsam, denn die Hoffnung und Freude ihres langen Lebens fehlte, der Sohn war nicht zu Hause.

Ein einlamer Wanderer auf der Landstraße kämpfte gegen das wirbelnde Schneegestöber an. Man mußte hinhin und hinführen, wußte sich die Nase aus dem Gesicht und blühte sich um. Bald wurde es ganz dunkel. Nichts war zu sehen, nur ab und zu lugte verlorben ein matter Lichtschein durch die Finsternis.

Nun hörte ein schmaler Fiedelweg von der Landstraße ab. Kein Wegweiser lagte, wohin!  
Der Wanderer blieb stehen und lauschte. Nichts war zu hören, nichts zu sehen, weit und breit tiefste Stille — Winternachtsstille.

Doch, kimmerte da nicht abwärts Lichtpunkt zu ihm herüber?

Das Mutter flüster sich, jetzt sah er es deutlich. Und dahinter lag ein dunkler Streifen — der Wald.

Kleine Lichter — ein brennender Tannenbaum — ganz nahe dem Fenster. Da lag das Hütlein des Hofjägers. Dem Mann an Wege vor sehr. Er kämpfte auf den Lichtschein zu, in der Hoffnung, gute Menschen zu finden, die ihn aufnehmen und ihm den rechten Weg weisen.

Gerade kam der Hund hinter einer dunklen Fels hervor. Hell lag das Hütlein mitten im Schnee, stillvertraut, ein Bild des Friedens.

Dem Wanderer wurde das Herz schwer, eine Träne rollte hernieder.

Doch wüßig, als wäre er lebend geworden, trat ein Ausdruck der Übertragung, der Freude in seine erweiterten Augen. Das war ja das Hütlein seiner Eltern, das er nun schon stundenlang gesucht hatte. Das Schneegestöber hatte ihn an Vormittagen gehindert und in die Ferne geführt. Wie gewöhnlich, jung und fast, war ihm die Hoffnung erschunden, noch vor Nacht sein Ziel zu erreichen.

„Mutter!“ rief er laut, und nochmals. „Mutter!“

Die Tür öffnete sich, ein bebendes Weiblein erschien auf der Schwelle.

„Hannes!“ Klang es zurück, bevor sie ihn noch gesehen hatte.

Da lagen sie sich in den Armen, Mutter und Sohn, und weinten vor Rührung und Freude.

Auch der herbeiziehende Vater zog den wiedererfundnen Sohn bewegt an seine Brust.

Und sie vergaben Hannes alles, was er ihnen angetan hatte; Kummer und Sorgen waren wie fortgeweht.



Die Tür öffnete sich, ein bebendes Weiblein erschien auf der Schwelle

Unter dem brennenden Weihnachtsbaum versprach Hannes seiner Mutter, nie wieder die Heimat zu verlassen, sondern ihr und dem Vater eine gute Stütze zu werden.

Der guten Mutter größter Wunsch war am Weihnachtsfest in Erfüllung gegangen, am Fest des Friedens und der Freude. Ihre trübenden Augen verrieten die große Lust, die ihr Herz dem Manne und dem Sohne jenseits, und drei glückliche Menschen vereinte nun für immer das Hütlein im Schnee.

## Die Kinder beim Fest.

Pädagogische Betrachtungen. (Nachdruck verboten.)

Schon während des Festes, wenn die helle Freude und Begeisterung der Kinder über die Geschenke, den Tannenbaum und die sonstigen Annehmlichkeiten des Festes langsam abebbt, fest eine gewisse Reaktion ein, deren Beobachtung und Anwendung durch Eltern und Erzieher nicht unwichtig ist. Vorherhand erfordert die Zeit nach Weihnachten eine besondere Aufmerksamkeit in Bezug auf die Kinder.

Zunächst handelt es sich da um rein körperliche Dinge. Häufig kommt es vor, daß Kinder sich an Süßigkeiten und sonstigen guten Sachen des Weihnachtsfestes übernehmen. Die Folge davon ist dann eine Magenverkrümmung, die mitunter zu Fiebererregung führt. Auch Zahnschmerzen stellen sich leicht ein. Dazu kommt dann auch noch die entsprechende feilsche Verkrümmung.

Manche Eltern machen nun um solch einen Zwischenfall viel zu viel. Sie können sich im Bedauern und Bemitleiden des armen Kindes nicht genug tun. Das ist aber verfehlt. Bismehr soll man es ruhig fühlen lassen, daß dieser Zustand selbst veränderbar ist. Damit beugt man nur ähnlichen Zwischenfällen bei anderen Gattlichkeiten vor. Macht man aber zu viel Aufheben von dieser Angelegenheit, so besteht die Gefahr, daß dieses Krankheitsbild häufiger auftritt, weil es den Kindern eine sehr unangenehme Angelegenheit erscheint. Am besten tut man, wenn man den Kindern einige Annehmlichkeiten unter der Begründung entzieht, daß sie nichts für kranke Kinder. Man wird damit die besten Resultate erzielen und den Kranken bald wieder auf die Beine bringen.

Ferner wird man beobachten, daß kurz nach dem Fest eine gewisse Mißstimmung der erhaltenen Geschenke eintritt. Unbeschriftete stehen oder liegen die wertvollen neuen Spielzeugen irgendwo herum. Zum Erstaunen der Eltern und Spielgenossen die Kinder mit allen, schon abgenutzten Erzeugnissen spielen. Nach dem ersten Sturm der Freude kommt der Mangelbild, wo die Beschäftigungsmöglichkeit mit den neuen Spielzeugen vorläufig erschöpft ist. Sie haben sich dem Ideen- und Gedankenkreis des Festes noch nicht richtig eingepreßt. Dazu bedarf es noch einer längeren Zeit, und so kehrt es zunächst einmal zu den alten Spielzeugen zurück. Hier mit zunehmenden Worten und Ermahnungen ermahnen zu werden, ist nicht richtig, wie man denn überhaupt einen Zwang zum Spiel nicht ausüben soll.

Man darf auch nicht vergessen, daß wir Erwachsenen nach den Freudentagen des Festes oft misgelaunt und unzulänglich zur Arbeit werden. Das ist nur eine natürliche Rückwirkung. Auch bei untern Kindern trifft sie, besonders wenn sie schulpflichtig sind, leicht ein. Der Übergang von den heiteren Festtagen zu den Zeiten des ersten Schulzwanges ist auch hier gar zu rasch. Es hilft aber nichts. Die Kinder müssen auch das lernen lernen.

Eine besondere Sünde der Kinder nach dem Fest ist das Auffuchen von Freunden und Bekannten zwecks gegenseitiger Besichtigung der Geschenke. Da gibt es dann oft kleine Seelenkatastrophen. Am besten kommt der Sünde nach Hause und berichtet, was dieser oder jener Freund alles an herrlichen Sachen bekommen habe, während er selbst doch nur so ein paar kleine Sachen hat. Und das, trotzdem er doch so brav war und ein guter Weihnachtsmann hatte. Dem kindlichen Sinn erscheint das als eine bittere Ungerechtigkeit. Es verleiht oft nicht die innigen Zusammenhänge zwischen wirtschaftlicher Notwendigkeit und Weihnachtsbescherung. Auch sind ihm selbstverständlich die merkwürdigen Erscheinungen gewisser Eltern fremd. Auch flammten in der kindlichen Seele auf.

Hier muß man besonnen vorgehen, damit diese unheimliche Saat nicht gar zu sehr im kindlichen Herzen aufkeimt. Andererseits soll man es auch verhindern, daß das Kind mit seinen Geschenken gar zu sehr prahlt und anderen ärmeren Altersgenossen damit das Herz schwer macht. Selbstverständlich soll das beschenkte Kind Freude an seinen Sachen haben. Niemals sollte das Gefühl dafür verleidet werden.

Dazu helfen auch häufig die Erwachsenen unbewußt mit. Verwandte und Bekannte üben oft heftige Kritik an den den Kindern gemachten Geschenken. Wie unzufrieden! Wie häßlich! Wie kann man nur so etwas einem Kinde schenken! tönt es aus ihrem weichen Mund in Gegenwart der Kleinen. Der Zauber der Geschenke wird dadurch oft zerstört. Mißtrauen wird in das abnungslose Gemüt des Kindes geträufelt. Kurz, es ist das schlimmste, was man tun kann, wenn man so handelt. Will man kritischer, so tue man das unter sich und lasse das Kind dabei aus dem Spiel.

Auch wenn man sich über die Geschenke der Erwachsenen unterhält, sollten die Kinder nicht einbezogen sein. Sie könnten dabei mancherlei Hören, was nicht für ihre Augen und Ohren bestimmt ist. Erwachsene sind nämlich häufig recht heillos bei solchen Kritiken. Das Äußere solcher Unzufriedenheit durch die Kinder untergründet häufig die Autorität der Eltern und Erzieher. Sind die Kinder noch in dem Alter, um an der Weihnachtsmann zu glauben, so kann ihnen eine derartige hohe Mission beim Anhören solcher Dinge verloren gehen. Je weniger die Kleinen von den sonstigen zeitlichen und geistlichen Zusammenhängen des Weihnachtsfestes erfahren, desto besser ist es.

Es ist selbstverständlich, daß man das Weihnachtsfest nicht dazu benutzen soll, um pädagogische Experimente zu machen. Nur soll man es vermeiden, gänzlich diese Dinge außer Acht zu lassen. Nach dem Fest hat wieder der Alltag sein Recht, auch für die Kinder, und das ist einzuhalten. Es ist ihnen dabei zu helfen und zu unterstützen, daß trotzdem auf den Glanz des verflochtenen Festes kein Schatten fällt. Die Kinder selber werden ein als Erwachsene



## Russische Weihnachten.

Das Weihnachtsfest, das freudigste und schönste Fest der Christenheit, trifft zusammen mit der Winterferienperiode. Ihre Feier hat sich noch bis auf den heutigen Tag in Klein- und Weiskruand in der Feier des Koskadej-festes vom 24. Dezember bis 6. Januar erhalten. Das Leben und Treiben in Russland während der Weihnachtszeit war in früheren Jahren so überlaut und artele oft bemerkenswert, daß sich die Jaren gezwungen sahen, mehrfach sehr strenge Maßregeln zu ergreifen, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch die russische Geistlichkeit hat sich im Jahre 1551 in einer feierlichen Verammlung gegen das zügellose Leben während der Weihnachtszeit ausgesprochen und wirkte mit aller Macht dahin, daß die Jaren und Bolaren die ganze Weihnachtszeit ein zurückgekommenes und bescheidenes Leben führten. Ein strenger Erlaß folgte dem anderen, um jedes öffentliche Vergnügen unmöglich zu machen. Aber die große Masse ließ sich nicht belehren, sondern suchte und fand allerlei Mittel und Wege, um die Veranstaltung von Vergnügungen und Lustbarkeiten zu vermeiteln.

Erst Peter der Große hielt die Maßregeln zur Verminderung von Festlichkeiten während der Weihnachtszeit für überflüssig. Er wagte es, sich mit den Anhängern einer neugewonnenen Zeit in Widerspruch zu setzen, und traf umfassende Vorbestimmungen, das Weihnachtsfest mit großem Gepränge zu begehen.

In der folgenden Zeit entwickelte sich das Weihnachtsfest bei den Russen ganz im Geiste der abigen europäischen Völker. Auch der Christbaum fand allmählich mehr und mehr Eingang, ebenso die Gille, alle Hausgenossen zu beschicken, so daß heute das russische Weihnachtsfest weniger eigentümlich russisches bietet als die anderen großen Feste. Auch in Russland erwarten die Kleinen, „das Weihnachts-großvater“ — den deutschen Weihnachtsmann — mit erwartungsvoller Sehnsucht, und nur in den Familien, wo fröhliche Kinder spielen, feiert man Weihnachten in angemessener Weise.

Das Eigentümliche an dem russischen Weihnachtsfest aber war und ist noch heute der fast völlige Stillstand im Handel, Gewerbe und in der Industrie fast zwei Wochen hindurch. Daran hat auch das neuzeitliche Regiment, die Sozialregierung, das nicht nur das öffentliche, sondern auch das Familienleben schrankenlos zu regeln sucht, im weitestesten wenig ändern können; denn die Volkseule läßt sich so leicht nicht niederbringen, und das Volk feiert weiter in seiner Weise das fröhliche Weihnachtsfest.

## Das Bescherungszimmer.

In dem Fremdenort weihnachtlicher Stimmung wirken Prunk und überlabene Ausstattung still, weil sie der innigsten Bedeutung des Christfestes widersprechen. Das kann das Bescherungszimmer in einfachem Rahmen festlich gestalten und Kindern unvergängliche Weihnachtsandereife vermitteln. So stelle man im Zimmer an günstigen Platz den buntgeschmückten Tannenbaum in ein Meer von Lichterglanz. Unter dem Baum ist die Wachsfigur aufbaut mit Maria, Joseph und den Hirten. Wie schön ist die kunstfertige Hand der lieben Mutter die Wachsfiguren geformt. Weich ist doch jedes Jahr nach dem Vorbild des großen Meisters der Malerei die Darstellung der heiligen Familie anders zu gestalten. Ein Knäuelbüschchen Hängel und Grottel darf nicht fehlen. Auf dem Tisch, vor dem Weihnachtsbaum, sind die Geschenke der Kinder aufgebaut. Ueber dem Tisch hängt der Widenzweig, an dem todtbade Äpfel, Tannenzapfen und bunte oder goldene Bänder flattern. Heute ist er überlat mit Kerzen, fleißige Hände haben die Geschenke für die Erwachsenen mit weisem und grünem Seidenpapier umhüllt und mit Silberfäden verziert. Welche die auf dem Kopf des Geschenkes verweisen, erhöhen die Freude. Die Tafel schmückt sichnes Porzellan und geschliffenes Glas. Eine Schale mit Christrosen steht in der Mitte des Tisches. Sie wird von Tannenzapfen umrahmt. So mehr Lichtglanz im Zimmer ist, desto weihnachtlicher sind die Menschenherzen gestimmt, der Kerzenstimm ist das Symbol für das edle Licht, das im Still von Betlehem den Menschen Frieden auf Erden brachte.

## Die Pflanzen der Christzeit.

Es ist nicht immer der Tannenbaum gewesen, den man sich zur Weihnacht in die Zimmer holte — der Christbaum mit Nadeln tauchte erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Strahburg auf — in finsternen Zeiten standen an Stelle der Tanne andere Sträucher, vor allem die, die immer grün lind und auch im Winter Früchte tragen; denn diese Gemächte waren Sinnbilder eines dauernden Lebens, das auch durch Schnee und Frost nicht zu erschöpfen ist. So holte man sich etwa den Wachoberrausch zur Christzeit, der von jeher geheimnisvolle Kräfte in sich bergen sollte.

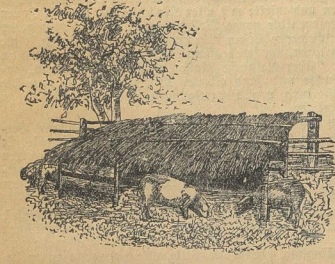
Auch die Mittel, ohne die in England eine Weihnachtsfeier unmöglich ist, hat durch ihre Form, ihre Farbe, ihre Gestalt und die seltsame Art ihres Vorkommens die Mittel für in den Kronen anderer Bäume) seit langer Zeit die maßgebendsten Vorstellungen erweckt. Nicht nur in der altertümlichen Sage, auch im Mittelalter noch war die Mittel eine Zauberpflanze: sie konnte Däbe entdecken, Schöller sprengen, ihr Saft war ein Heilmittel gegen Offe. Auch die Steppalme fällt im weissen Winter auf, ihre schlafigen, krautartigen Blätter tragen rote Früchte, und die Legende berichtet, daß sie von jenen Palmen abstammt, die den Volk auf den Weg des Hellands streute, als er in Jerusalem einzog. Und nicht zu vergessen ist die Christrose, die ein kleines Wunder, gerade in der Zeit der Winterferien ihre Blüte entfaltet.



## Die Gewöhnung der Schweine an die Weide.

Der Weidegang der Schweine kommt wieder immer mehr in Übung, die Zeit der reinen Stallhaltung wird allmählich überwinden. Die Schweine gehen bei regelmäßigem Weideaustrieb nicht nur besser, bleiben gesünder, sondern die dem Landwirt gebotenen Schweinepreise machen auch die Stallhaltung ohne Weideaustrieb unrentabel. Wer es irgend kann, sollte seine Schweine schon bei bestem Wetter im Winter auf die Weide treiben, wie es in manchen Gegenden allgemein geschieht. Zwar bietet die Weide um diese Zeit nicht viel Nahrung, aber die Bewegung in der frischen Luft nach der langen Zeit der Einsperrung im Stall ist auch schon hoch zu veranschlagen. Im Mai aber sollte der Weideaustrieb zur Regel werden.

Um die Schweine an das Futterfressen auf der Weide zu gewöhnen, hält man sie vorher einige Tage einsig mit dem Futter. Sie werden dann auf der Weide einzig nach



Nahrung suchen, freilich schon nach nicht zu langer Zeit wieder Sehnsucht nach dem Stalle bekommen. Versucht wäre es nun, ihnen gleich nach der Beirückung eine Zufütterung zu verabreichen. Die Folge würde sein, daß die Schweine auf der Weide Sehnsucht nach dem gestülften Trog bekommen und nicht schnell genug wieder den Nahrungstrog anziehen. Man läßt einige Zeit verstreichen, gibt dann eine mäßige Zufütterung und schikt nach nochmals einiger Zeit, wenn bei den Tieren wieder Hungergefühl eingetreten ist, diese wieder auf die Weide. Morgens treibt man nicht zu früh aus und abends bleibt man nicht zu lange, denn die Schweine, so sehr ihnen sonst Feuchtigkeit Bedürfnis ist und so sehr ihnen, was zu beachten ist, beim Weidegang Tränkegelegenheit nötig ist, lieben doch das Weidefutter nicht, solange Tau darauf liegt. Nach einiger Zeit haben sich die Tiere daran gewöhnt, daß sie ihren Hauptnahrungsbedarf auf der Weide decken müssen. Man läßt sie dann vormittags und nach einer längeren Mittagspause nachmittags noch einmal je etwa zweieinhalb bis drei Stunden auf die Weide.

Auf der Weide sorgt man tüchtig für eine Substanzgehalt und für einen einseitigen Weiler, und namentlich Sonnenhitze, die ihnen in der Weidezeit eintragende und fäulende Ursachen kommen mit dem Weidefutter allein nicht aus. Die Winterfäulen wird man wohl anfangs allgemein zu ganz lassen, später können sie von den jetzt gewordenen Ferkeln auf die Weide begleitet werden, falls der Weg dorthin nicht zu weit ist. Die Ferkel gewöhnen sich auf diese Weise früh an die Bewegung in frischer Luft, wenn sie auch nur wenig Gehältnisse zu sich nehmen und die spätere Selbsternährung auf der Weide erst allmählich lernen müssen.

## Zur Behandlung schlecht geernteten Getreides.

wie wir es in diesem Jahre so vielfach haben einsehen müssen, bringen Dr. G. Wüngerer und Dr. E. Käbler in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft folgendes in Erinnerung:

Die Unmöglichkeit, das feucht eingebrachte Getreide ohne weiteres längere Zeit verlustlos zu lagern, gibt dem Landwirt Veranlassung, durch sachgemäße Behandlung des Getreides größeren Verlusten vorzubeugen. Das sicherste und daher meist empfohlene Mittel ist die Trocknung mit künstlicher Wärme. Leider besitzen wir in Deutschland nur verhältnismäßig wenig Trocknungsanlagen, die in nassen Erntejahren nicht ausreichen, um die Trocknung des Getreides durchzuführen. Der Landwirt wird daher vielfach zunächst danach trachten müssen, sein feucht geerntetes Getreide ohne Benutzung von Trocknungsanlagen in einem haltbaren Zustand zu versehen, bei dem die Keimfähigkeit der Samen nicht leidet. Da das Korn am besten im Trock verbleibt, würde diese Trocknung am zweckmäßigsten sein. Hierzu gehören jedoch umfangreiche Darrtrockner, die nur in wenigen Fällen zur Verfügung stehen dürfen. Man wird daher zunehmen sein, das feuchte Getreide zu dreschen und auf dem Speicher zu lagern. Schon hier kann die richtige Behandlung des lagernden Getreides viel zur Verminderung der Verluste beitragen. Eingehende Verluste hierüber hat W. Heinrich angeführt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Luftabschluß bei gleichzeitiger Einwirkung höherer Temperaturen wohl auf frische, aber nicht auf künstlich getrocknete Saat einen sehr schädlichen Einfluß ausübt. Niedrige Temperaturen wirken dagegen auch bei Luftabschluß immer günstig. Gegen Luftabschluß scheinen frische Körner weniger empfindlich zu sein als alte. Die Ursache findet sowohl bei hohen als auch bei niedrigen Temperaturen und bei Luftabschluß statt, wobei höhere Temperaturen die Nachreife beschleunigen, ein höherer Feuchtigkeitsgehalt sie dagegen verlangsamt. Sehr wichtig ist die kalte Lagerung des Getreides. W. Heinrich hat durch umfangreiche Untersuchungen die Anwesenheit von der Keimfähigkeit einer fähigen und trockenen Lagerung des Saatgutes bestätigt gefunden. Er konnte die sehr empfindliche Roggenfaat in „sichtlich feuchtem Zustande“ 1/2 Jahr lang ohne Schwächung der Keimkraft aufbewahren, wenn für ent-

sprechend niedrige Temperatur (unter 5 Grad Celsius) gesorgt wurde. Kalte Lagerung (mit 4, 5) hebt die Gefahr der Wasseranziehung aus der umgebenden Luft fast ganz auf. Die Lagerung des Getreides über Viehfäulen und andere im Winter, als deren feuchte und warme Luft einwirkt, ist demnach durchaus zu vermeiden.

Die einfachste Form der Trocknung des ausgefrorenen Getreides besteht in flacher Lagerung (bis 30 Zentimeter hoch) und täglich mindestens einmaligen Umschütteln, wobei das Getreide möglichst hoch und weit zu wecheln ist, damit es mit frischer Luft ausgiebig in Berührung kommt. Natürlich muß hierbei wie auch sonst auf dem Speicher für reichlichen Durchzug gesorgt werden, solange nicht feuchte Witterung das Schließen aller Fenster und Türen des Lagerraumes unbedingt erfordert. In Silos tritt an Stelle des Umschüttelns des Getreides das Mischverfahren, bei dem ebenfalls für genügenden Luftzutritt zu sorgen ist. Diese beiden Formen der geeigneten Lagerung können nach W. P. Neumann noch bei einem Wassergehalt des Brotgetreides von 15 bis 16 Prozent als ausreichend angesehen werden, da die Weihen das Korn noch bis zu diesem Feuchtigkeitsgehalt ohne besondere Maßnahmen vermalen können. Wo der Feuchtigkeitsgehalt des Getreides 20 Prozent und mehr beträgt und somit die Gefahr des Verderbens so groß ist, daß schnell wirkende Trocknungsverfahren angewendet werden müssen, kommt vorwiegend die Trocknung mit künstlicher Wärme in Frage. Im allgemeinen können alle in der Landwirtschaft gebräuchlichen derartigen Einrichtungen auch für die Getreidetrocknung benutzt werden. Zu beachten ist jedoch, daß die Trocknung bei Körnerfrüchten langsamer vor sich gehen muß als bei anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Als Trocknungsdauer für ein Getreide mit 20 % Wassergehalt, der um 5 % gemindert werden soll, gibt N. P. Hoffmann mindestens eine Stunde, für Gerste zwei Stunden an. Dabei ist darauf zu achten, daß der Kern des Getreides nicht höher als auf 55 Grad Celsius erhitzt wird. Um dies zu erreichen, darf weder die Zementwand in den Darren noch die der abgehenden Luft des Trommeltrählers 70-80 Grad Celsius übersteigen. Die Anwendung höherer Temperaturen ist für Getreide, das seine Backfähigkeit oder Keimkraft behalten soll, unzulässig. Hohe Temperaturen entwickeln im Innern des Kornes harte Zentren, wodurch mit Hilfe der frei vorhandenen Säuren oder lauren Salze die für die Back- und Keimfähigkeit wichtigen Stoffe aufgeschlossen werden und eine Zerstörung erleiden. Die Anwendung mäßiger Temperaturen und die Ausdehnung der Trocknungszeit ist daher unerlässlich, sofern es sich nicht um Getreide handelt, das für Futterzwecke bestimmt ist. Die Temperatur muß um so niedriger sein und die Trocknung um so langsamer vor sich gehen, je jünger und feuchter das Getreide ist. Bei Verwendung des elektrischen Stromes ist der Gleichstrom dem Gegenstrom vorzuziehen, da er die die Botten verlaufende Schleimhaut des Getreides trocknet und die Weizen vermindert. Für die Trocknung durch Feuerwärme eignet sich als Brennstoff am besten trockener, schneefreier Koks.

## Die Ernte des Maises.

Der Anbau des Maises beginnt bei uns, seit er für Grünfütterungszwecke einerseits viel mehr benötigt und gesäht wird und seit andererseits durch die Züchtung geeigneter Sorten der Anbau auch in früher dafür nicht in Betracht kommenden Gegenden möglich ist, eine immer größere Rolle zu spielen. In Süddeutschland, wo schon früher viel Mais angebaut wurde, machte die Ernte insofern kein Kopfweiden, als es hauptsächlich auf die Gewinnung der Halben ankam, die dann in malfertigen Gebinden an den Hauswänden getrocknet wurden. In Frankreich, wo man ebenso wie in Italien und in anderen südlichen Ländern von vornherein auch auf die Gewinnung des Maisstrohs ausging, sah man sich bei kleineren Anbauflächen damit, daß man die leeren Sichel und Sense in der Erntebühne mit der „Serpe“, dem dort landestüblichen abnehmenden Dammeser, abschlug, sie dann sammelte und erst zu Hause die Körner von den Strohresten trennte. In Nordamerika hat man auf den dortigen sehr großen Maisfeldern ein anderes Ernteverfahren ausgebildet, welche unsere Abbildung erläutert. An das rechte Bein eines Mannes ist eine Schneidvorrichtung gebunden, die mit einer Schwanz unter der Schulter des Betreffenden befestigt ist und mit zwei eisernen Ein-



flangen nach dem Stroh reich, wo ein Seidermann für die Befestigung sorgt, während die Schneideseile durch eine Rollenbahn gehen. Man fährt mit dem einseitig durch das Maisfeld vorwärts und schneidet dabei mit der angehängten Vorderseite der Metallplatte die Maisstengel nahe über dem Erdboden ab. Die Ergebnisse sind bei geübten Arbeitern recht zufriedenstellend sein. Angebeile sollen in der ersten Zeit ganz außerordentlich durch die ungewohnte Anwesenheit der Ferkelstücken leiden. Dennoch ist das Verfahren noch in den meisten malsbauenden Staaten das überragende übliche. Gute Erfolge verzeichnet man auch mit einem anderen etwas primitiv anmutenden Verfahren. Eine Art niedriger Schlitzen wird beiderseits mit dreieckigen Schneidmessern

versehen. Man zieht diesen Schlitzen mitten in der Ernte zwischen zwei Maisreihen entlang. Dabei schneiden die Klappen auf beiden Seiten die Stengel ab und da die Messer infolge ihrer Dreiecksform mit gleitendem Schnitt arbeiten, ist die Kraftbeanspruchung verhältnismäßig gering. Voraussetzung für die Anwendung der letzteren Methode ist aber, daß der Boden nicht feucht und auch genügend eben ist, sonst macht der Schlitten Sprünge und muß immer wieder neu gerichtet und angelegt werden.

## Die Gartenhaarmücke.

Wenn im Mai die Obstbäume blühen, dann sieht man außer den Bienen unglückliche Fliegen die Blütenteile der Blüten umschwärmen. Diese Fliegen gehören verschiedenen Arten an und abgesehen davon, daß man sie doch nicht vertreiben könnte, richten sie auch meist keinen Schaden an. Die Weibchen fliegen hier sogar reinen Augen, da sie zur Befruchtung der Stempel und damit zur Befruchtung des Obstes beitragen. Würde der Gartenbesitzer aber genügende zoologische Kenntnisse besitzen, um alle diese sich ziemlich ähnlich aussehenden Insekten zu unterscheiden, so würde er, daß zu den Weibchen der Obstfliegen ein sehr bedenklicher Schädling des Acker- und Gemüsebaues gehört, nämlich die Gartenhaarmücke.



Die Weibchen legen ihre Eier an fallende Pflanzenteile mit Vorliebe jedoch auch an die Wurzelfläche lebender Pflanzen ab. Es scheint nicht genau beobachtet zu sein, wie lange die auskriechenden Larven einer Generation im Sommer fressen. Jedenfalls findet man sie den ganzen Sommer hindurch und sie sind unvollkommene große Bekannte jedes Landwirtes und Gärtners. Es sind klein, grau, fischförmig, mit schwarzen Borsten und einem kleinen schwarzen Kopf versehen Tiere, die man oft in großen Mengen auf engem Raume findet. Sie halten sich bis in den Herbst hinein, ohne daß im Sommer und Herbst ihr Schaden besonders auffällig zu werden pflegt. Dann aber überwintern sie und im Frühjahr treten sie in bereden Mengen auf. Sie bevorzugen guten humosen, lockeren Boden und benagen die unterirdischen Teile fast aller Gartenpflanzen, aber auch der meisten Feldgewächse. Die kaum erkeimten Pflanzen werden gelb und sterben ab. Der Eigentümer sieht sich oft vergeblich nach einer Rettung um.

Ein vollwertiges Bekämpfungsmittel gibt es noch nicht. Treten nur kleinere Mengen auf, so bestreut man sie unter den üblichen Vorkehrungsregeln mit Schwefelkohlenstoff. Im Garten ist oft das Eintreiben von Hühnern ein erfolgreiches, wenn auch wegen der durch das Scharen angerichteten Schäden nicht ideales Hilfsmittel. Wenn größere Flächen befallen sind, so versucht man die Erntebühnen durch starke Erntebühnen vom Winter über oder durch Hektol zu fügen. Darauf wird man sich freilich entschließen müssen, die ganze Fläche neu zu bepflanzen. Wenn es sich um Ackerflähen handelt, so wird ein Wechsel in der Fruchtfolge empfohlen. Nur die letztere ist überhaupt noch zu achten. In Mitteldeutschland wurden im vergangenen Frühjahr vorliegende Serpensflähen vernichtet, die nach Zuckerrüben mit Stalmsäure gesäht wurden. Vieles macht man anderwärts ähnliche Beobachtungen, die mit der plötzlichen Ausbreitung der Schädlinge in Zusammenhang zu bringen sind.

Da die Larven der Gartenhaarmücke im vergangenen Frühjahr in auffallend starken Mengen aufgetreten sind, so ist ihnen das feuchte Jahr günstig gewesen ist, so ist im Frühjahr 1928 voraussichtlich mit einem neuen starken Ausbreiten zu rechnen. Kleinere Gartenbesitzer können sich schon dadurch fühlbar helfen, daß sie die Erde um die fränkenden Pflanzlinge auflockern, denn gewöhnlich fressen die Larven gesellschaftlich beisammen und können daher mit der Spat aufgefressen werden.

Dr. H. A. D. in B. Vom forstlichen Standpunkt aus sind sowohl die Weibchen als die Weibchen eine Unflatter, die ebenso wie das Weibchen die Bildung von Fruchtkörpern fördern und den Baumwuchs schwer schädigen. Der Fruchtkörper hat also ganz recht, wenn er auf ihre Vertilgung bedacht ist. So bedingt die beiden Fruchtkörper wegen der Frucht auch sind, die sie uns liefern, so steht doch der von ihnen angerichtete Schaden in keinem volkswirtschaftlichen Verhältnis zum Nutzen.

Dr. H. A. D. in B. Bergarbeiter ist eine wohl nur in Süddeutschland verbreitete Weibchen, die sowohl als Gipsapfel wie zum Entlocken und Dörren hoch geschätzt ist und sehr große Erträge bringt, so daß sie in guten Jahren auch massenhaft zur Dämmbereitung verwendet wird.

Dr. H. A. D. in S. Gestalt wird aus dem Gassanflatter bezogen, wo er zur Reinigung des Reuchgases dient hat, wobei er für die Pflanzenvollständige Weimengen in sich aufgenommen hat. Wenn anderer stoffe nicht dreiwertig zur Verfügung steht, so kann er dennoch verwendet werden, nur muß das mit großer Vorsicht geschehen. Man darf ihn unter keinen Umständen frisch aufhängen, denn es könnte passieren, daß er den Pflanzenvollständig völlig versenkt. Man muß ihn vielmehr monatelang der Luft aussetzen, am besten aber wird man ihn dem Komposthaufen betimmen und ihn für ein volles Jahr versenken lassen, und zwar wie immer unter häufigem Umrühren des Komposthaufens.

Dr. H. A. D. in E. Die Einzelweibchen sind nur dort anzufinden, wo große Mengen von natürlichem Zuckersaft durch eine ausgiebige eigene Weimichtung oder sei es durch Wegzug aus einer nahen Stadt, durch Weibchen mit einem schott (früher auch mit Raffinerie) diesen an sich nicht zu empfehlenden Ackerbaubetrieb möglich machen.



